



EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser

Wie verbringen Sie dieses Jahr Ihre grossen Sommerferien? Genau diese Frage hat pro juventute-thema Kindern und Jugendlichen gestellt. Einige «junge» Ferienträume hat Iris Muhl für dieses Heft gesammelt und für Sie aufgezeichnet. In der Rubrik «Porträt» begegnen Sie einem Mann, Hotelier von Beruf, der aus eigener Betroffenheit heraus eine Idee entwickelte, wie junge Menschen mit Behinderungen in die freie Wirtschaft integriert werden könnten. Jetzt ist er daran, diese Idee in die Praxis umzusetzen, denn «nichts ist so mächtig wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist» – ein Beitrag, der Hoffnung macht. In der Rubrik «Position» schildert Michael Marugg, Leiter des Fachdepartements und Mitglied der Geschäftsleitung, welches Selbstverständnis die Stiftung pro juventute im Ganzen der Sozialhilfe in einer Zeit des Wandels für sich in Anspruch nimmt. Unser kleines Lexikon ist beim Buchstaben B angelangt, bei B wie Berufswahl: Jugendliche sind heute angesichts knapper Lehrstellen, hoher Arbeitslosenzahlen und einer tief greifenden strukturellen Umgestaltung der Arbeitswelt in keiner einfachen Situation. Welche Chancen haben SchulabgängerInnen in diesem Umfeld für ihren Start ins Berufsleben, und wie können sie und und ihre Eltern unterstützt werden? In der Rubrik «Nachgefragt» erfahren Sie von Remo Largo, dem Kinderarzt und erfolgreichen Buchautor, ob und warum Scheidungskinder tatsächlich glückliche Kinder sein können, wie er in seinem neuesten Bestseller behauptet. Einen literarischen «Seitenblick» wirft Idrissa Keita auf eine Kindheit in Mali, die Rubrik «Literatur-Tipps» stellt spannende neue Sachbücher vor, und die Rubrik «Agenda» versammelt die wichtigsten Tagungen, Weiterbildungsveranstaltungen und politischen Geschäfte, die uns in den nächsten Wochen und Monaten beschäftigen werden.

Das zweite Dossier in unserer neuen Reihe, das Sie in diesem Heft finden, ist dem Thema «Mädchenarbeit» und «Bubenarbeit» gewidmet. Die Arbeit in geschlechtshomogenen Gruppen ist nicht als Gegensatz zur Koedukation im schulischen und ausserschulischen Bereich gemeint, sondern als deren Ergänzung und Bereicherung.

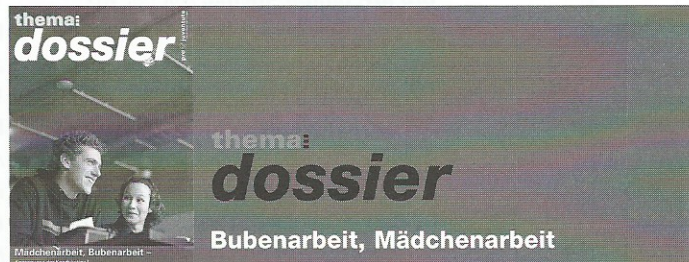
Wir wünschen Ihnen einen wunderschönen Sommer.



Christian Urech, Redaktor
(christian.urech@projuventute.ch)

INHALT

3	EDITORIAL IMPRESSUM
4	KINDER HABEN DAS WORT «Meine Traumferien – mein Ferientraum»
5	PORTRÄT Domenico Saladino, Hotelier und Gründer der Stiftung «La Capriola»
7	POSITION <i>pro juventute und Sozialhilfe</i>
8	Lexikon <i>B wie Berufswahl</i>



9	NACHGEFRAGT <i>Gibt es wirklich glückliche Scheidungskinder?</i>
12	SEITENBLICK
13	AGENDA
14	LESESERVICE

IMPRESSUM

**thema, die Zeitschrift der pro juventute
zu Jugend, Familie und Gesellschaft,
Seehofstrasse 15, Postfach, 8032 Zürich.**

Redaktion: christian.urech@projuventute.ch,
Tel. 01 256 77 16, Fax 01 256 77 78.
Layout und Gestaltung: Valentin Stucki.
Druck und Versand: Fotorotar AG, 8132 Egg.
Aboverwaltung: andrea.sarhan@projuventute.ch, Tel. 256 77 17.
Herausgeber pro juventute: Heinz Bruni, Dr. Michael Marugg,
Anna Sax.
Jahresabonnement: Fr. 48.– (inkl. MwSt.), Einzelbestellung
Dossier: Fr. 12.– (inkl. MwSt.)
Erscheint vierteljährlich.
Postcheckkonto 80-3902-1,
ISSN 1012-7895.
84. Jahrgang, Juni 2003.



«Nichts ist so mächtig wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist»

Domenico Saladino, Unternehmensberater und Hotelier, ist Initiant der Stiftung La Capriola. Diese engagiert sich für ein Ausbildungszentrum, das jungen Menschen mit Behinderung eine Grundausbildung in der Hotellerie und Restauration ermöglichen will. Ziel der Ausbildung ist die berufliche Integration in die freie Wirtschaft.

«Mein Name ist Domenico Saladino, ich bin 41, Hotelier und Unternehmensberater. Meine Frau, selbst gelernte Hotelkauffrau, und ich engagieren uns gemeinsam für «La Capriola». Ich stamme ursprünglich aus Italien, lebe schon seit über 20 Jahren in der Schweiz und heute in Ilanz. Wir haben drei Söhne im Alter von 17, 13 und 11 Jahren. Der älteste, Stefano, ist ein Kind mit Down-Syndrom, und das ist auch einer der Gründe, die uns zur Auseinandersetzung mit der ganzen Thematik der Behinderung angeregt haben. Einerseits erleben wir täglich, welches Potenzial bei einem solchen Kind vorhanden ist und was man tun kann, um dieses Potenzial zu entwickeln; andererseits wissen wir durch unsere berufliche Tätigkeit, welche Beschäftigungsmöglichkeiten ein Hotel bieten kann. Diese beiden Voraussetzungen zu verbinden, erscheint uns als zwingend angebracht.

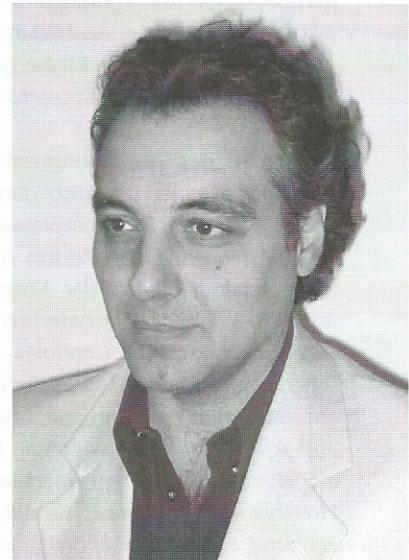
Bis vor vier Jahren führte ich mit meiner Frau das Öko-Hotel Ucliva in Waltensburg, ein Seminar- und Familienhotel mit 75 Betten. Seit 1999 bin ich selbstständig und berate Betriebe des Gastgewerbes in Umweltfragen. Unter anderem bin ich an zwei Projekten beteiligt, die mit Behinderten arbeiten und erhalte so immer wieder von verschiedenen Seiten Impulse.

Die Idee für das Ausbildungszentrum La Capriola wurde damals im Hotel Ucliva geboren. Durch Pro Infirmis wurde uns eine junge Frau mit einer leichten Behinderung vermittelt, die eine Beschäftigungsmöglichkeit suchte. Wir konnten sie am Morgen in der Küche einsetzen und am Abend bei der Betreuung der Kinder der Hotelgäste. Es war wunderbar für uns, zu sehen, wie sie sich eingliederte und wie gut

sie von unseren MitarbeiterInnen, von den Gästen und von den Kindern angenommen wurde. Ihr Einsatz war ein voller Erfolg. Aufgrund ihrer positiven Erfahrung wollte das Mädchen dann eine Grundausbildung als Hotelfachassistentin absolvieren. Diese Möglichkeit konnten wir ihr im «Ucliva» allerdings nicht bieten, und so startete sie ihre Lehre in einem anderen Hotel. Leider scheiterte diese bereits nach wenigen Monaten. Das verdeutlichte uns, dass eine Ausbildung für Menschen mit Behinderung ohne Begleitung und einen gewissen geschützten Raum kaum funktionieren kann – auch nicht ohne externe Begleitung des Hoteliers, der – wie in diesem Fall – schlicht überfordert war. Diese Geschichte hat sich damals bei mir festgesetzt. Da ich aber im Ucliva sehr stark engagiert war, fehlte mir die Zeit, diese Thematik weiter zu verfolgen.

Erst im Herbst 2000 bot sich mir die Möglichkeit, mich intensiver mit dem Gedanken der Ausbildung behinderter Menschen zu befassen. Der ehemalige Lehrer meines Sohns, ein Heilpädagoge, bestärkte mich zudem in meinen Überlegungen. Wir hatten beide das Gefühl, dass die richtige Zeit für ein derartiges neues Projekt gekommen sei. So sammelten wir Informationen und besuchten die verschiedensten Beschäftigungsbetriebe für Behinderte in der Schweiz – vom Hotel Dom in St. Gallen bis zum Restaurant «Die blinde Kuh» in Zürich. Wir fanden dabei eine Menge guter Ansätze, aber das, was wir wirklich suchten – die Möglichkeit der Integration von Behinderten in die «ganz normale Berufswelt» – fanden wir nicht. Die Vision eines «Ausbildungszentrums zur beruflichen Integration für Menschen mit Behinderung in die Hotellerie und Restauration» war geboren.

Mit drei weiteren Fachleuten aus den Bereichen IV-Berufsschule und Sozialpädagogik bildeten wir eine Arbeitsgemeinschaft von mittlerweile sechs Interessierten, welche sich zum Ziel setzte, als erstes die Bedürfnisse seitens der Sonderschulabgänger und seitens der Hoteliers und Restaurateure abzuklären. Die daraus resultierende Machbarkeitsstudie bestätigte uns klar die Notwendigkeit des Ausbildungsangebotes im Gastgewerbe sowie die Bereitschaft der Hoteliers, ausgebildete Menschen mit Behinderung zu beschäftigen. Die Kosten für die Machbarkeitsstudie konnten wir dank Finanzierungsbeiträgen verschiedener privater Stiftungen decken.



Domenico Saladino setzt sich für die Integration von Menschen mit Behinderungen ein.

Als weiterer Schritt suchten wir den Kontakt mit den Behörden (Sozialamt, IV-Berufsberatung) und auch von dieser Seite wurde uns wertvolle Unterstützung zugesichert.

In der darauffolgenden Projektierungsphase gründeten wir schliesslich Ende Januar 2003 die Stiftung «La Capriola» mit einem Stiftungskapital von 5000 Franken und konnten des Weiteren die Projekteingabe beim Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) in Bern vornehmen. Im März 2003 erhielten wir dann die Zusicherung des BSV, das Ausbildungszentrum im Rahmen der Invalidenversicherung zu finanzieren, so dass wir jetzt die Konkretisierung des



Projektes angehen können. Die drei Pfeiler unseres Konzeptes sind die Ausbildung (der fachliche Teil), die Betreuung im Ausbildungs-, Wohn- und Freizeitbereich und – ganz wichtig – die Begleitung nach der Ausbildung beim Übergang in das Berufsleben. Nicht nur der behinderte Mensch, sondern auch der Hotelier, der ja kein Fachmann in solchen Belangen ist, braucht Unterstützung von sozialpädagogischer Seite.

Das Ausbildungszentrum «La Capriola» wird 12 Jugendlichen eine berufliche Ausbildung in Form einer IV- oder BBT-Anlehre anbieten. Die Ausbildung ist eine integrative Berufsausbildung, die durch die praktische und theoretische Ausbildung im Hotelbetrieb, die Berufsschule sowie die sozialpädagogische Unterstützung im Wohn- und im Freizeitbereich die beruflichen, sozialen und personalen Kompetenzen der Lehrlinge fördern will. Die praktische Ausbildung geschieht in den Bereichen Küche, Buffet/Service, Housekeeping, Réception.

Der Leiter des Ausbildungszentrums wird sowohl eine Hotelausbildung als auch eine soziale Fachkompetenz aufweisen müssen. Diese Person nimmt die zentrale Funktion der Koordinations- oder Schnittstelle zwischen dem «Bergwald» und «La Capriola», zwischen Lehrlingen und MitarbeiterInnen ein. Wir, die Projektgruppe, werden anfangs sicher eine wichtige Rolle einnehmen, bis das Miteinander des Hotelbetriebs und dem Ausbildungszentrums spielt. Aus anderen Betrieben, wie ich sie derzeit im Tessin betreue, kenne ich die Problematik, die im Zusammenspiel der drei Ebenen «Gastronomieprofis», «Sozialpädagogen» und «Behinderte» liegen kann. Klar wird es Reibungsflächen und Spannungen geben, aber auch Möglichkeiten, diese zu erkennen, zu beheben und darauf aufzubauen.

Kurs-, Ferien- und Ausbildungszentrum Bergwald

Um unsere Konzepte unter Dach und Fach zu bringen, haben wir uns auf die Suche nach dem geeigneten Hotelbetrieb gemacht. Es musste ein Hotel sein, das nicht Schulhotel oder Hotel für Behinderte, sondern ein ganz nor-

maler Hotelbetrieb mit ganz normalen, zahlenden Gästen ist. Es muss von Anfang an ein realistisches Umfeld für die Ausbildung bieten. Zwar werden die Auszubildenden von SozialpädagogInnen begleitet und individuell betreut, das Ziel besteht aber darin, die jungen Menschen im Laufe der zweijährigen Ausbildungszeit zu grösstmöglicher Selbstständigkeit zu führen, um danach in einem Gastbetrieb der Privatwirtschaft bestehen zu können.

Inmitten der Ferienregion Lenzerheide-Valbella fanden wir unseren idealen Hotelbetrieb im Projekt «Bergwald». Auf dem einzigartigen, offenen Gelände des ehemaligen Kinder- und heutigen Ferienheimes Bergwald wird bis im Herbst 2004 das Kurs-, Ferien- und Ausbildungszentrum Bergwald entstehen: Ein ökologisch erstellter und nachhaltig (wirtschaftlich, sozial und ökologisch) geführter Hotelbetrieb, in dessen Betriebsbereiche das Ausbildungszentrum «La Capriola» eingegliedert wird.

So werden wir einerseits unseren Schulungsraum haben und andererseits die Gelegenheit, das theoretisch Erlernete sofort in die Praxis unter wirklichen Bedingungen der verschiedenen Betriebsbereiche eines Hotelbetriebes mit «richtigen» Gästen umzusetzen.

Bis zur Eröffnung des Ausbildungszentrums im Herbst 2004 gibt es aber noch viel zu tun. Die Ausbildungs-, Betreuungs- und Integrationskonzepte müssen bis ins Detail ausgearbeitet werden. Wohnmöglichkeiten für die Auszubildenden müssen auf der Lenzerheide gefunden und eingerichtet werden, Lehrlinge und MitarbeiterInnen müssen rekrutiert werden.

Für die anfallenden Kosten bis zur Eröffnung, welche mit insgesamt SFr. 370'000.– budgetiert sind, können mittlerweile SFr. 40'000.– durch Mittel des Landeslotteriefonds und durch einzelne Finanzierungsbeiträge von privaten Stiftungen abgedeckt werden.



Weitere Spenden sind herzlich erwünscht und kommen vollumfänglich dem Projekt zugute. (Spendenkonto 37579.54 bei der Raiffeisenbank Ilanz, PC 70-9631-4.)

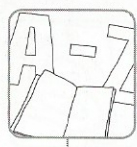
Der Name «La Capriola»

Wie wir auf den Namen «La Capriola» gekommen sind? Nun, es ist ein Wort, das in allen drei Landessprachen des Kantons Graubünden gesprochen und verstanden wird. «La Capriola» bedeutet Purzelbaum, auch Luftsprung und närrischer Einfall. Der Purzelbaum ist der Ausdruck von Lebensfreude, vom Willen, sich zu bewegen, vorwärts zu kommen und sich auszudrücken. Aber ein Purzelbaum muss und will auch geübt sein, will man nicht auf den Kopf fallen. Das haben wir auch mit unserem Logo auszudrücken versucht.

Kerngedanke unseres Projekts ist die Integration von Menschen mit Behinderungen in die Gesellschaft der so genannt «Normalen». Eine Integration, von der alle profitieren können: Die Menschen mit Behinderungen, aber auch alle anderen, die mit ihnen in Berührung kommen. Wir haben mit unserem Sohn erlebt, wie wichtig diese «Integration» ist. Wir mussten dafür einstehen, dass er in Ilanz mit allen anderen Kindern zusammen im gleichen Schulgebäude und teils in der Regelklasse unterrichtet werden konnte. Heute, sieben Jahre und viele Erfahrungen später, hat sich der gemeinsame Weg bestätigt. Aber soll dieser Weg nach der heute teils möglichen «Schule für alle» schon beendet sein? Nein! Ein weiterer Schritt auf diesem Weg wird «La Capriola» sein.

Aufzeichnung: Christian Urech

Stiftung La Capriola, via porta cotschna 8, 7130 Ilanz, Tel./Fax 081 925 20 32, www.lacapriola.ch



B wie «Berufswahlnotstand»

Jugendliche sind heute angesichts knapper Lehrstellen, hoher Arbeitslosenzahlen und einer tief greifenden strukturellen Umgestaltung der Arbeitswelt in keiner einfachen Situation. Welche Chancen haben SchulabgängerInnen in diesem Umfeld für ihren Start ins Berufsleben, und wie können sie und ihre Eltern unterstützt werden – vor, während und nach der Berufsausbildung?

Berufswahl – ein Entscheid fürs Leben?

Noch vor einigen Jahren hätte man diese Frage ohne Zögern mit «Ja» beantwortet. Heute, angesichts der Mobilität sowie der raschen Entwicklung von Technik und Anforderungen, ist dies nicht mehr ohne weiteres möglich. Der Entscheid für einen Beruf bedeutet heute auch die Wahl einer Richtung und einer tragfähigen beruflichen Grundausbildung. Diese ist jedoch ausbau- und ergänzungsfähig, ja veränderbar. Bei der Berufswahl ist es wichtig, die persönlichen Fähigkeiten, Neigungen und Wünsche einerseits sowie die Ausbildungs- und späteren Arbeitsmöglichkeiten andererseits zu berücksichtigen. Die Berufswahl ist eine sehr wichtige Entscheidung, denn beim Arbeiten möchte man schliesslich nicht nur Geld verdienen, sondern auch glücklich werden und Befriedigung finden.

Eine schwierige Zeit

Die Phase der Berufsfindung ist für alle Jugendlichen, aber auch für ihre Familien eine schwierige Zeit: eine Zeit der konkreten Fragen und der abgehobenen Träume. Eine Zeit der Unsicherheit und der Anspannung, der Hoffnung und – angesichts der aktuellen Lehrstellensituation – auch der Enttäuschung. Die Berufswahl betrifft nicht nur die künftigen Lehrlinge, sie greift auch entscheidend in den Familienalltag ein – und fällt auch noch mit dem Erwachsenwerden der Jugendlichen zusammen. Der sozialen Neuorientierung vom Schülerdaseins ins Berufsleben entspricht eine geistige und emotionale Ablösung vom Elternhaus. Gewohntes, Bekanntes und Vertrautes zu verlassen, macht zunächst einmal Angst und weckt Zweifel. Verstärkt

werden diese durch fast täglich in den Medien zu lesende und zu hörende Meldungen über das mangelnde Angebot an Lehrstellen.

Berufsberatung und Schule als Partner

Eine wichtige Funktion beim Finden des richtigen Berufs hat die Berufsberatung. Ihre Tätigkeit ist fast überall stark in den Unterricht der letzten Schuljahre eingebunden. Klassenweise Erstorientierungen, Schnupperlehren und das dichte Netz der niedrigschwelligen Informationszentren, der von Besuchenden geradezu belagerten BIZ, aber auch neue Medien vom Video über das Internet bis zur CD-ROM erleichtern den Jungen die Auseinandersetzung mit der künftigen Berufswelt ganz erheblich.

Generell lässt sich sagen, dass sich die Berufswahl, ein in der Regel einjähriger Prozess, in drei Phasen abspielt: Einer Motivationsphase, sich überhaupt mit der Berufswahl zu befassen, folgt eine intensive Informationsphase mit BIZ-Besuchen, Studium aller möglichen Medien, Gesprächen mit Berufsleuten etc. In der dritten Phase folgt die Selbstbefragung und Selbsteinschätzung: Was will ich? Was kann ich? Wo liegen meine Schwächen und Stärken, und wie sind diese mit der Berufswelt am besten in Einklang zu bringen? Dazu gehört jetzt auch die Eigenaktivität der künftigen Stifte: Schnupperlehren organisieren, Bewerbungsschreiben formulieren, Vorstellungsgespräche initiieren.

Eltern stärker eingebunden als früher
Mehr als früher spielen auch die Eltern in dieser Phase eine wichtige Rolle. In vielen Schulen werden eigens Veranstaltungen für und mit den Eltern or-

ganisiert. Zwar versuchen viele Eltern, ihren Kindern bei der Berufswahl möglichst freie Hand zu lassen. Nonverbale Wünsche und Vorstellungen sind dennoch immer wieder auszumachen. Klar, dass alle Eltern für ihre Sprösslinge beruflich das Beste wünschen. Das führt mitunter dazu, dass möglichst hoch gepokert wird. Mittelschule ist noch immer das oberste Ziel. Es kommt nur sehr selten vor, dass jemand sich bei gleichwertigen Chancen für die Lehre und gegen die Schule entscheidet.

Die Distanz zum Arbeitsort ist ein bestimmender Faktor bei der Wahl der Lehrstelle – für die Eltern wie die Lehrlinge selbst. Weitere Kriterien sind das Klima im Lehrbetrieb und das Sozialprestige eines Berufs. Die Fragen nach der Zukunft, nach der Qualität der Ausbildung (z.B. Lehrwerkstatt) und den allfälligen Aufstiegsmöglichkeiten werden eher von den Eltern gestellt. Diese fragen sich auch, ob wohl ein Kleinbetrieb oder ein grosses Unternehmen dafür tauglicher sei.

Berufswahlprozesse sind solche mit Widerständen. Berufswahlprozesse können rund laufen, harzig verlaufen, zielstrebig verfolgt werden oder mit Umwegen doch noch ans Ziel führen. Unterstützung, Begleitung und Ermunterung seitens der Eltern sind wichtig – den Weg ins Erwachsenen- und damit ins Berufsleben aber müssen die Jungen selbst gehen.

Christian Urech

Homepage zum Thema: www.berufswahl.ch

Welches Bild taucht vor Ihrem geistigen Auge auf, wenn Sie den Satz hören: «Das ist ein typischer Mann» oder: «Das ist eine typische Frau»? Was denken Sie: Sind wir als Menschen eher alle verschieden oder eher alle gleich? Sind die Gemeinsamkeiten, die Männer und Frauen verbinden, grösser oder kleiner als die Unterschiede? Unterscheiden sich Menschen eher, weil sie verschiedenen Geschlechtern angehören, oder eher, weil sie in unterschiedlichen Kulturen aufgewachsen sind? Oder verschiedenen Generationen angehören? Sind wir noch die selben Männer und Frauen wie unsere Eltern Männer und Frauen waren – und werden unsere Kinder die selben Männer und Frauen sein wie wir Männer und Frauen sind? Waren vor hundert oder vor fünfhundert oder vor fünftausend Jahren die Männer und Frauen auch schon Männer und Frauen wie wir?

Das sind höchst interessante, hoch philosophische und sehr grundlegende Fragen, auf die jede und jeder eine etwas andere Antwort finden mag. Der «kleine Unterschied mit den grossen Folgen» ist auch Thema dieses Dossiers. Es untersucht, welche Rolle dieser Unterschied in der Pädagogik spielt oder spielen sollte. Es beschäftigt sich mit dem Thema unter dem Blickwinkel der Chancengleichheit einerseits und dem «Recht auf Differenz» andererseits. Dabei interessiert uns weniger, ob die Unterschiede zwischen Männlein und Weiblein angeboren oder anerzogen sind; wir gehen ohnehin davon aus, dass die Menschen nicht primär einer Kategorie angehören – Geschlecht, Religion, Nationalität oder weiss der Kuckuck noch was betreffend –, sondern zuerst und vor allem einmal Individuen sind, einzigartig und unverwechselbar, mit ihrem je eigenen Mischungsverhältnis von Eigenschaften, Talenten, Schwächen, Besonderheiten und eben auch «weiblichen» und «männlichen» Anteilen. Wir lassen uns dabei leiten von der «Pädagogik der Vielfalt», einem Begriff, der in diesem Dossier von Ulrike Graff im Beitrag «Zum Verhältnis von Mädchenarbeit und Koedukation» erklärt wird. Diese Pädagogik wurde in der Tradition der kritischen Pädagogik unter Einbeziehung postmoderner Pluralitätskonzepte von Annedore Prengel entwickelt; für sie – und auch für unser Dossier – gilt der Kernsatz: «Gleichheit ohne Differenz führt zu Gleich-

schaltung und Differenz ohne Gleichheit führt zu Hierarchie» (auch so ein Satz, über den es sich lange und in den verschiedensten Zusammenhängen philosophieren lässt).

Wir betrachten «Mädchenarbeit» und «Bubenarbeit» – mit diesen Begriffen sind nicht etwa spezielle Formen der Kinderarbeit gemeint! – als logische Konsequenz und Weiterentwicklung der Koedukation und nicht als deren Gegensatz. Die nach Geschlechtern getrennte pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen innerhalb und ausserhalb der Schule soll die Koedukation nicht ablösen, sondern sie ergänzen, sie bereichern, ihre Möglichkeiten erweitern. Dort, wo es sinnvoll ist, sollen Mädchen und Jungen weiterhin gemeinsam unterrichtet werden und auch gemeinsam ihre Freizeit verbringen; für jene Bereiche, in denen sich Mädchen und Jungen ohne Koedukation besser entfalten können, sollte die Möglichkeit gegeben sein, in getrennten Mädchen- und Jungengruppen zu arbeiten. Paradoxerweise hilft das beiden Gruppen, jeweils die Qualitäten des Gegengeschlechts in sich zu entdecken und zu entwickeln. So lernen etwa Buben in Jungengruppen ohne die Mädchen besser, dass auch sie sozial kompetente und emotional intelligente Geschöpfe sind, und die Mädchen können in Mädchengruppen zum Beispiel besser ihre mathematisch-technischen Fähigkeiten entdecken, ihren Bewegungsdrang ausleben oder ihre Durchsetzungskraft trainieren. So gesehen, können Mädchen nur gewinnen, wenn sie mehr «Knaben», und «Knaben», wenn sie mehr «Mädchen» sein dürfen – zumindest dann, wenn es ihnen hilft, wirklich sich selber zu sein!

Christian Urech



Interview mit Susanne Hablützel:

«Mädchen sollen Ziele und Wünsche haben können, die von ihnen selbst kommen»

Was tut sich momentan in der Mädchenarbeit in der Schweiz?

Wieso ist die Bubenarbeit heute fast besser organisiert als die Mädchenarbeit? Wieso ist Mädchenarbeit wichtig? Wie steht die Schweiz im internationalen Vergleich da? Ein Interview mit Susanne Hablützel, Fachfrau für Gesundheitsförderung.



pro juventute-thema: Susanne Hablützel, was tut sich momentan in der Mädchenarbeit in der Schweiz?

Susanne Hablützel: Es gibt viele verschiedene Mädchentreffs und Mädchenangebote in den Jugendhäusern der Schweiz; eine Übersicht über diese Angebote finden sich im Internet unter www.gyrl.ch/ch-netz/maedchen-treff/. Ob solche Angebote existieren, hängt weitgehend von der Initiative einzelner Jugendarbeiterinnen ab. Im schulischen Bereich findet «Mädchenarbeit» praktisch nicht statt – obwohl bekannt ist, dass die Mädchen im rein koedukativen Unterricht in vielerlei Hinsicht unter die Räder kommen und dass es für sie von Vorteil wäre, wenn zeitweise in nach Geschlechtern getrennten Gruppen unterrichtet würde. In den ersten Primarschuljahren ist es auch nicht erlaubt, die Halbklassen geschlechtshomogen zu bilden – obwohl Koedukation auf keiner wissenschaftlichen Grundlage basiert.

pro juventute-thema: Es wird also selbstverständlich angenommen: Die Koedukation ist gut.

Susanne Hablützel: Die Pädagogik der Vielfältigkeit, auf die sich Ulrike Graff in ihrem Artikel bezieht (Seite 4f.), postuliert die Gleichberechtigung und gleichzeitig die Möglichkeit zur Differenz. Dies ermöglicht für die beiden Geschlechter einen separaten Ansatz. Der koedukative Unterricht wurde eingeführt, weil Mädchen die gleichen Bildungschancen haben sollten wie Buben. Dabei wurde übersehen, dass die Messlatte einseitig bei den Buben angelegt wurde.

Das wurde unlängst im Zusammenhang mit der PISA-Studie wieder klar, die gezeigt hat, dass Mädchen weniger gut rechnen können als Buben, diese aber weniger gut lesen können. Irgendwie ist es typisch, dass die Legasthenie, von der mehr Buben betroffen sind, als Geburtsgebrechen anerkannt werden kann und dafür zu Therapien berechtigt, während Dyskalkulie nicht offiziell anerkannt ist und bei ihr kein Anspruch auf Therapie besteht. Die Begründung für diese Ungleichbehandlung lautet in etwa: «Legasthenie kann in der IV als schweres Sprachgebrechen gelten, sofern ohne seine Behandlung trotz vorhandener intellektueller Leistungsfähigkeit mit einer erheb-

lichen Beeinträchtigung der Schulungsfähigkeit gerechnet werden muss. In diesem Falle können von der IV pädagogisch-therapeutische Massnahmen im Sinne einer Logopädie bzw. Legastheniebehandlung übernommen werden. Dyskalkulie hingegen begründet keinen Anspruch auf Leistungen der Invalidenversicherung» (nach einer Auskunft des BSV). Das ist hanebüchen! Wer keine Grundlage in der Mathematik hat, hat doch ebenfalls eine erhebliche Beeinträchtigung in seiner/ihrer Schulungsfähigkeit! Eine solche Ungleichbehandlung wirkt sich unter anderem negativ auf die Berufschancen von Mädchen aus.

pro juventute-thema: Lu Decurtins sagt im Interview in diesem Heft, die Bubenarbeit sei zum jetzigen Zeitpunkt fast besser organisiert als die Mädchenarbeit, und er würde sich wünschen, dass punkto Mädchenarbeit wieder mehr geschieht. Wie kommt das, wo doch die Bubenarbeit nach dem Vorbild der Mädchenarbeit oder als Reaktion auf die Mädchenarbeit entstanden ist?



➤ Interview mit Susanne Hablützel

Susanne Hablützel: Das Engagement in allen frauenemanzipatorischen und feministischen Bewegungen basierte sehr lange und basiert häufig auch heute noch auf Fronarbeit. Im Gegensatz zu den Männern haben Frauen keine jahrhundertealte Tradition als Unternehmerinnen hinter sich und konnten sich auch nicht entsprechende Beziehungsnetze aufbauen. Das und die ständige Kritik, der Frauen ausgesetzt sind, wenn sie sich für frauenpolitische Belange engagieren, zehrt an der Substanz. Trotzdem haben Frauen einiges erreicht. Zum Beispiel das Gleichstellungsgesetz. Das brachte die Gleichstellungsbüros, was aber leider auch dazu führte, dass alle die Gleichstellung betreffenden Fragen erst mal abdelegiert werden konnten. Die Gleichstellungsbüros wurden zugedeckt mit Arbeit und hatten auch nicht übermässig viel Geld zur Verfügung. Und heute heisst es, die Gleichstellung sei

die Generation der jungen Frauen im Moment noch nicht, dass auch für sie immer noch Benachteiligungen vorhanden sind. Sie denken, das sei altmodischer Feminismus, den man längst hinter sich gelassen habe. Und da gewisse Ausgangslagen ja tatsächlich besser sind als früher, ist der Leidensdruck nicht mehr ganz so gross – das verschleiert etwas die noch bestehenden Ungerechtigkeiten. Zum Beispiel sind die Frauen bis und mit Uni an den Bildungsstätten in der Überzahl, während sie bei den Assistenz- oder Professorenstellen immer noch krass untervertreten sind. Oder wenn es um Familienfragen geht und Frauen deutlich häufiger ihre Kinder zumindest zeitweise selbst betreuen möchten: da fehlt es nach wie vor an Teilzeitstellen mit Aufstiegsmöglichkeiten. Es gibt aber auch Fortschritte wie eine Weisung des Bundesrates vom März dieses Jahres, die die Gleichstellung in der

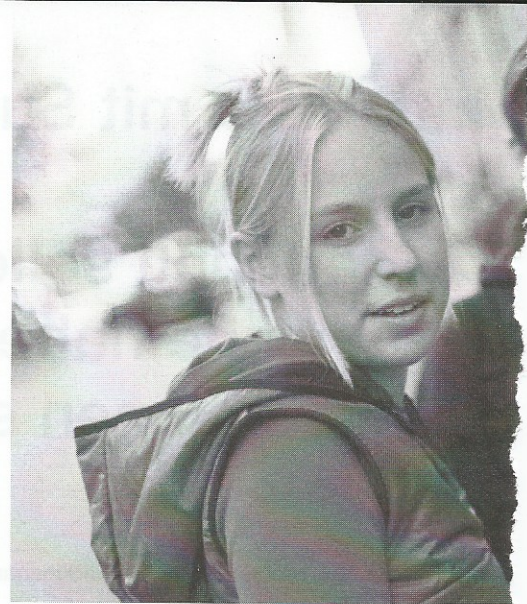
« Zum Beispiel sind die Frauen bis und mit Uni an den Bildungsstätten in der Überzahl, während sie bei den Assistenz- oder Professorenstellen immer noch krass untervertreten sind. »

jetzt erreicht und die Gleichstellungseinrichtungen könnten eigentlich wieder abgeschafft werden. Diejenigen Männer, die sich in dieser Zeit in der Bubenarbeit zu engagieren begannen, konnten von Anfang an ihr ganzes Know-how punkto Management und Öffentlichkeitsarbeit in die Waagschale werfen. So wundert es nicht, dass bubenspezifische Projekte teilweise schon für die Konzeptentwicklung Gelder erhalten haben (schliesslich hatten sie einen ausgewiesenen Nachholbedarf), während Frauen für entsprechende Mädchenspezifische Projekte jahrelange Gratizarbeit leisten konnten, ohne einen roten Rappen zu sehen. Dazu kommt, dass das männliche Geschlecht nach wie vor höher bewertet wird als das weibliche – und zwar von der ganzen Gesellschaft. Deshalb gehen bei Problemen, die mit männlichem Verhalten zu tun haben – zum Beispiel mit männlicher Gewalt – die Türen viel schneller auf als bei «weiblichen» Problemen (natürlich auch, weil sie unangenehmer sind für alle). Nicht zuletzt sieht

Bundesverwaltung fordert und auch kontrollieren wird. Durch diese Weisung sollen zum Beispiel Teilzeitstellen möglich gemacht werden, wenn es irgendwie geht. Interessant auch der Hinweis, dass der militärische Grad bei der Besetzung von Stellen kein Kriterium mehr sein dürfe – ausser in wenigen Ausnahmefällen. Solche Entwicklungen sind gut, aber für Männer auch mit einem Machtverlust verbunden. Natürlich könnten Männer zum Beispiel dadurch, dass sie mehr Familienarbeit übernehmen, auch etwas gewinnen, aber das ist etwas, was noch viel Sensibilisierungsarbeit braucht.

pro juventute-thema: Susanne Hablützel, wieso ist Mädchenarbeit wichtig?

Susanne Hablützel: Das wichtigste ist, dass die Mädchen merken, dass sie eigene Geschichten haben, also eigene Ziele und Wünsche, die von ihnen selbst kommen und sich nicht an denen der Jungen messen müssen. Dass sie nicht ihr ganzes Leben darauf ausrichten, sich so zu «for-



men», dass sie einmal vom «Richtigen» gefunden werden können. Mädchen neigen noch immer dazu, das Feld zu räumen und Verantwortung zu übergeben. Das sieht man auch auf dem Pausenplatz. Mädchen nehmen in der Regel eine kleine Ecke für sich, und der grosse Rest wird von den bewegungsaktiven Jungen in Anspruch genommen. Es ist für Mädchen sehr wichtig, zu merken, dass sie auch einen Bewegungsdrang haben. Oder vielleicht einen grösseren Bewegungsdrang hätten, wenn sie beim Ausleben dieses Drangs nicht ausgelacht würden und genug Platz hätten, um ihn auf ihre Weise auszuleben.

pro juventute-thema: «Mädchenarbeit» sollte demnach so etwas wie einen Freiraum schaffen, in welchem Mädchen ihre Power entdecken und sich selber aufbauen können?

Susanne Hablützel: Oder der sie dabei unterstützt, nicht immer dieser innerlichen Zensur ausgesetzt zu sein, die durch den Vergleich mit den Buben entsteht. Zum Beispiel im Sport.

pro juventute-thema: Wie steht die Mädchenarbeit in der Schweiz im internationalen Vergleich da? Im EU-Raum spricht man von «Gender-Mainstreaming»; allen Bestrebungen des Gender Mainstreaming liegt die Erkenntnis zu Grunde, dass es keine geschlechtsneutrale Politik gibt. Institutionen, Unternehmen, Programme, Gesetze, Regelungen, Massnahmen etc. müssen den Belangen sowohl von Frauen als auch von Männern gerecht werden und dazu beizutragen, bisherige Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten zu beseitigen.

Susanne Hablützel: Eine Fülle von Informationen zum «Gender-Mainstreaming» in Europa finden sich im Internet (unter www.gender-mainstreaming.net). Die Schweiz hinkt im internationalen Ver-



Mädchentreff PUNKT 12

Feministische Mädchenarbeit ist längerfristig ein Schritt zur Verwirklichung einer echten, gleichberechtigten Koedukation und zur Verwirklichung einer Gesellschaft, die ohne unterschiedliche Bewertungen von zugeschriebenen weiblichen und männlichen Rollenbildern auskommt, sondern Individuen in der Entfaltung ihrer jeweiligen Fähigkeiten und Stärken wahrnimmt und diese nach ihrem gesellschaftlichen Nutzen bewertet. Die Arbeitshaltung im Mädchentreff PUNKT 12 richtet sich nach folgenden Prinzipien:

- Geschlechtshomogene Räume
- Parteilichkeit
- Ganzheitlichkeit
- Ressourcenorientierung
- Identifikation

Entstehung des Projekts PUNKT 12

Im Herbst 1989 schlossen sich Jugendarbeiterinnen aus der Stadt und Region Bern zu einer Arbeitsgruppe für Mädchenarbeit zusammen, mit dem Ziel, die Theorien der feministischen Mädchenarbeit in die Freizeiteinrichtungen der Jugendarbeit zu tragen. Jugendarbeitskonzepte, die die Bedürfnisse der Mädchen einschliessen, sowie Ansätze, die Mädchen einen gleichberechtigten Platz einzuräumen fähig sind, waren in der Schweiz zu dieser Zeit noch rar.

Die theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema feministische Mädchenarbeit schaffte für die Jugendarbeiterinnen Motivation und Basis, in ihren Treffs spezifische Angebote für Mädchen zu organisieren. Es zeigte sich aber, dass die Umsetzung dieser Angebote in gemischtgeschlechtlichen Treffs praktisch zwar einen wichtigen Schritt darstellt, jedoch innerhalb der jugenddominierten Betriebe auf Grenzen stösst. Aus dieser Situation heraus sah sich die Arbeitsgruppe 1993 veranlasst, das Projekt «Mädchentreff Bern» in Angriff zu nehmen. Ziel des Projektes war es, in Bern eine Freizeiteinrichtung ausschliesslich für Mädchen zu organisieren.

Weshalb ein Mädchentreff?

Die ungleiche Erziehung von Mädchen und Knaben führt im Laufe ihrer Entwicklung zu unterschiedlichen Verhaltensweisen. Mädchen und junge Frauen werden in Schule, Berufswelt und im öffentlichen Leben mit geschlechtsspezifischen Erwartungen und Anforderungen konfrontiert. Es braucht deshalb Angebote und Räume, in denen die Auseinandersetzung damit stattfinden kann.

Schweizer Jugendtreffs werden zu 80% von männlichen Jugendlichen besucht; daher orientieren sich ihre Angebote hauptsächlich an den Interessen von Knaben und jungen Männern. Mädchen und junge Frauen sehen ihre Interessen in den gemischtgeschlechtlichen Treffs kaum wahrgenommen. Deshalb besteht die Notwendigkeit eines Raumes, der als Lebensraum zur Entfaltung eigener Wünsche, Bedürfnisse und Fähigkeiten, als Schutzraum zur Entwicklung

gleich tatsächlich ein Stück weit hinten nach. Das ist eigentlich ganz logisch, wenn man bedenkt, dass wir das Stimm- und Wahlrecht für Frauen bei uns erst seit 1971 kennen. Da gibt es also einen Nachholbedarf. Eine Tradition für Frauen, politisch zu werden, entsteht bei uns erst nach und nach. Die UNO hat vor ungefähr einem halben Jahr die Schweiz wegen mangelnder Gleichberechtigung denn auch scharf kritisiert, indem sie unter anderem darauf hingewiesen hat, dass die Frauen in unserem Land bei den Kaderpositionen noch immer krass untervertreten und wir vom Prinzip der Lohngleichheit noch weit entfernt sind (<http://www0.un.org/apps/press/searchAr.asp>). Andererseits hinkt Deutschland, was eine geschlechtsneutrale Sprache betrifft, weit hinter der Schweiz her.

pro juventute-thema: «Gender-Mainstreaming» könnte ja auch bloss ein Lippenbekenntnis sein. Der Bundesrat betreibt mit der Weisung, die du angesprochen hast, ja auch eine Art Gender-Mainstreaming. Aber sind das nicht bloss hehre Absichtserklärungen?

Susanne Hablützel: In den kantonalen Verwaltungen und auch in der Bundesverwaltung sind Stellen für Gleichstellungs- oder Gender-Beauftragte eingerichtet worden. Es besteht allerdings die Gefahr, dass solche Stellen zu überlastet oder mit zuwenig Macht ausgestattet sind, um wirklich etwas bewegen zu können. Trotzdem bin ich optimistisch und hoffe, dass sich in die richtige Richtung etwas tut.

pro juventute-thema: Die getrenntgeschlechtlichen Formen des Unterrichts sollten gleichberechtigt neben den koedukativen Formen des Unterrichts stehen – könntest Du diesen Satz unterschreiben?

Susanne Hablützel: Wenn mit «gleichberechtigt» mengenmässig gleich gemeint

eines eigenen Lebenskonzeptes, als Bewegungsraum für Aktivitäten, die den Bedürfnissen der Mädchen entsprechen und als Ruheraum fern von Stress in Familie, Schule und Erwerbsleben den Mädchen und jungen Frauen Platz bietet.

Was bietet der Mädchentreff konkret an?

Konkret bietet der Mädchentreff als offener Treffpunkt Mädchen und jungen Frauen von 13 bis 20 Jahren aus der Stadt und Region Bern einen Raum für Begegnungen an, einen Rahmen, in welchem die geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen und Ansprüche geringer sind als in Familie, Schule und Berufswelt. Hier wird eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem eigenen Frausein ermöglicht.

Der Mädchentreff bietet jeweils halbjährlich ein themenspezifisches Veranstaltungsprogramm an mit Kursen, Workshops und Projekten, insbesondere im Bereich der mädchenspezifischen Sucht- und Gewaltprävention. Ausserhalb der Öffnungszeiten kann der Treff an Mädchen und junge Frauen vermietet werden.

Der Mädchentreff als Beratungsstelle bietet den Mädchen und jungen Frauen Einzel- und Gruppenberatung und Begleitung an, insbesondere bei Fragen und Problemen mit Familie, Schule, Beziehung, Sexualität, Beruf(swahl), Arbeitslosigkeit usw.

Der Verein Mädchentreff Bern betreibt durch die Angebote implizit Präventionsarbeit. Explizit wird durch Aufklärung und Information das Selbstwertgefühl der jungen Frauen und Mädchen gestärkt. Der Mädchentreff setzt die neuesten Erkenntnisse und die damit verbundenen Empfehlungen der Gesundheitsförderung und frauengerechter (Sucht-)Prävention in die Tat um.

Ebenfalls sehr wichtig ist die Förderung des Bewusstseins für die Situation von Mädchen und jungen Frauen in Form von Öffentlichkeitsarbeit.

Seit 2001 wird der Mädchentreff über den Fonds für Kinder und Jugendliche der Stadt Bern subventioniert und gehört dem TOJ (Trägerverein für offene Jugendarbeit Stadt Bern) an.

PUNKT 12 wurde im September 1997 an der Herzogstrasse 12 im Berner Breitenrainquartier eröffnet. Öffnungszeiten: Mittwoch 15 bis 18 Uhr, Freitag 17 bis 22 Uhr, Samstag 14 bis 20 Uhr.

Weitere Infos: www.voja.ch/service/mmw_punkt12.p

> Interview mit Susanne Hablützel

wäre, würde ich das nicht für nötig halten. Es wäre schon viel, wenn gewisse Themen geschlechtsspezifisch behandelt werden. Das Ausmass hängt auch von der Klasse und ihrer Zusammensetzung ab. In der Sexualpädagogik ist meiner Meinung nach jedoch ein getrenntgeschlechtlicher Unterricht ein absolutes Muss – und auch, dass ein Mann den Buben diesen Unterricht erteilt. Das scheitert natürlich häufig daran, dass niemand da ist, um sexualpädagogischen Unterricht zu erteilen. In den meisten Fällen ist ja nur eine Lehrkraft pro Klasse vorhanden, und es ist auch nicht jedermanns Sache, über sexuelle Dinge zu sprechen. Allerdings gibt es jetzt in einigen Kantonen spezialisierte Stellen für Sexualpädagogik, die das auf Anfrage übernehmen würden – oder das Netzwerk schulische Bubenarbeit.

pro juventute-thema: *In welche Richtung entwickelt sich die Koedukation? Werden sich geschlechtsspezifische Unterrichtssequenzen in den koedukativen Unterricht einbauen lassen?*

Susanne Hablützel: Da bin ich sehr pessimistisch. Ich denke kaum, dass seedeutative Sequenzen im Unterricht irgendwann einmal zur Selbstverständlichkeit werden, weil das einen zusätzlichen Aufwand für die Lehrkräfte bedeutet, und die müssen den, nebst allen anderen Verpflichtungen, die sie schon haben, zuerst einmal auf sich nehmen wollen. Ich weiss nicht, wie die Lehrerausbildungen heute aussehen. Aber wenn der Genderaspekt nicht ganz klar ein prüfungsrelevanter Teil dieses Ausbildungskonzeptes ist, wird nichts geschehen, es sei denn, die angehenden Lehrkräfte haben ein persönliches Interesse an der Thematik.

pro juventute-thema: *Schule findet in einem gesellschaftlichen Kontext statt. Wie beeinflusst dieser Kontext die Schule unter dem Aspekt der Mädchenpädagogik?*

Susanne Hablützel: Ich hoffe, er wirkt sich nicht negativ aus. Ich denke, dass wir wegen der demographischen Veränderung der Altersstruktur längerfristig alle eher mehr arbeiten müssen. Es gibt ja schon jetzt Bestrebungen nach mehr An-

geboten für familienergänzende Kinderbetreuung, weil es die Frauen in der Wirtschaft als bezahlte Arbeitskräfte braucht und es deshalb wirtschaftlich ohne solche Angebote gar nicht mehr geht.

Interview: Christan Urech

Susanne Hablützel, lic. phil., ist Fachfrau für Gesundheitsförderung: «Von meiner Grundausbildung her bin ich Literaturwissenschaftlerin, arbeite jedoch seit über 12 Jahren für verschiedene Institutionen in diversen Bereichen der Suchtprävention und Gesundheitsförderung. Schwerpunkte waren unter anderem geschlechtsspezifische Sucht- und Aidsprävention, Frauengesundheit, (Jugend-)Sexualität, Qualitätsförderung. Seit Sommer 2002 arbeite ich mehrheitlich selbstständig. Die Genderthematik hat auf mich schon während meines Studiums der Literatur und Sprache eine grosse Faszination ausgeübt und mich in allen meinen Tätigkeiten begleitet, nicht zuletzt auch in meiner Rolle als Mutter eines Jungen und eines Mädchens.» Susanne Hablützel ist Mitverfasserin des Buchs: *Medikamente Männer Marzipan. Handbuch zur frauengerechten Suchtprävention.* Seismo-Verlag, Zürich 1997. Das Buch ist im Buchhandel erhältlich. E-Mail-Adresse der Autorin: susanne.hab@bluewin.ch

Fachtagung:

City-Hit nach Gendertown. Ein interaktiver Stadtrundgang für Frauen und Männer aus der offenen, aufsuchenden, kirchlichen und Verbands-Jugendarbeit. 4. September 2003, Gurten/Park im Grünen, Wabern bei Bern. Anmeldung: David Pfulg, Tel. 081 302 63 36, E-Mail dpfulg@dplanet.ch. Infos: www.fantasy-projects.ch

Mehr über die Weisungen des Bundesrates zur Chancengleichheit von Frau und Mann in der Personalpolitik des Bundes unter: www.efd.admin.ch/d/dok/medien/medienmitteilungen72003/01/chancen.htm

Literaturtipps «Mädchenarbeit»

Salto, Rolle, Pflicht und Kür

Materialien zur Schlüsselqualifikation Genderkompetenz in der Erwachsenenbildung. Gender Manual II

Autorin: Veronika Merz, in Zusammenarbeit mit Elisabeth Grünewald-Huber, Christa Hanetseder, Susanne Ramsauer, Maya Rechsteiner, Ingrid Rusterholtz, Annamaria Rytter.

Hrsg.: Verlag Pestalozzianum Zürich, Mai 2001
Buch und Arbeitsmappe (Manual I und II) sind im Buchhandel erhältlich oder können direkt bestellt werden bei: lernmedien-shop@pestalozzianum.ch

Salto, Rolle und Spagat

Basiswissen zum geschlechterbewussten Handeln in Alltag, Wissenschaft und Gesellschaft. Gender Manual I

Autorin: Veronika Merz

Hrsg.: Verlag Pestalozzianum Zürich, Mai 2001
Buch und Arbeitsmappe (Manual I und II) sind im Buchhandel erhältlich oder können direkt bestellt werden bei: lernmedien-shop@pestalozzianum.ch

Kurs auf Genderkompetenz

Leitfaden für eine geschlechtergerechte Didaktik in der Erwachsenenbildung

Autorin: Esther Baur / Madeleine Marti

Hrsg.: Gleichstellungsbüro Basel-Stadt, Basel 2000
cool-hip-zoff!

Ein Beitrag zur Gewaltprävention in der Schule
Drehscheibe Nr. 3

Hrsg.: DREHSCHIEBE Basel, Basel 2000

1+1 = einerlei?

Ein Beitrag zum Thema Mädchen und Buben, Frauen und Männer in der Schule. Drehscheibe Nr. 1

Hrsg.: DREHSCHIEBE Basel, Basel 1995

Weitere Bücher

Bitzan, Maria; Daigler, Claudia (2001): *Eigensinn und Einmischung.* Einführung in Grundlagen und Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit. Weinheim, München: Juventa.

Diakon. Werk d. Ev. Kirche v. Westfalen, Gleichstellungsstelle der Stadt Greven (Hrsg.) (1999):

«Ich hab' von allem was dazugelehrt...»: Neue Ansätze in der Mädchenarbeit. Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Modellprojekt «Macht uns nicht an!». Münster: Unrast.

DJI-Materialien (1988): *Mädchenarbeit.* Schritte zur Verwirklichung der Chancengleichheit. München: Deutsches Jugendinst.

Heiliger, Anita (2002): *Mädchenarbeit im Gendermainstream.* München: Frauenoffensive.

Klees, Renate; Marburger, Helga; Schumacher, Michaela (Hrsg.) (2000): *Mädchenarbeit.*

Praxishandbuch für die Jugendarbeit Teil 1.

4. Auflage Weinheim und München: Juventa.

Miller, Tilly; Tatschmurat, Carmen (Hrsg.) (1996): *Soziale Arbeit mit Frauen und Mädchen.* Stuttgart: Lucius & Lucius.

Reinert Ilka; Rauw, Regina (Hrsg.) (2001): *Perspektiven der Mädchenarbeit.* Partizipation,

Vielfalt, Feminismus. Opladen: Leske & Budrich.

Schneider, Sylvia (2002): *Lauter starke Mädchen.* Ein Buch für Eltern. Reinbek: Rowohlt.

Interview mit Michael Baumgartner:

«In der Gesundheitsförderung ist jeder Mensch sein eigener Experte»

«jung und stark» ist ein gesamtschweizerisches Kompetenzzentrum für die mentale Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. Seine Aufgabe ist die Förderung der Konfliktfähigkeit junger Menschen; Kindern und Jugendlichen soll geholfen werden, mit Konflikten, Krisen und Aggressionen gesünder umgehen zu können.

pro juventute-thema: Michael Baumgartner, was ist mit «Kompetenzzentrum» konkret gemeint?

Michael Baumgartner: Wir sind ein nationales Programm, bei dem das gesamte Know-how im Bereich der mentalen Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen zusammenlaufen soll. Den Auftrag dazu hat die pro juventute von «Gesundheitsförderung Schweiz» bekommen. Überdies ist nun das BAG daran interessiert, dass wir auch für sie zum Kompetenzzentrum in diesen Fragen werden. Die Aufgaben unseres Kompetenzzentrums basieren auf drei Säulen. Die erste Säule ist, dass wir alle Akteure im Bereich der psychischen und mentalen Gesundheit, im Bereich des Suizids und im Zusammenhang mit Fragen der Gewalt bei und an Kindern und Jugendlichen vernetzen und einen Informationsaustausch zwischen diesen Akteuren ermöglichen. Die zweite Säule beruht darauf, dass wir mit Geldern aus einem Fonds gezielt Projekte, die sich an der Gesundheitsförderung ausrichten, unterstützen können, also solche Projekte, die die sozialen, aber auch die Selbstkompetenzen von Kindern und Jugendlichen fördern. Und die dritte Säule stützt sich auf ein von uns aufgebautes Dokumentationszentrum, das Informationen aus den erwähnten Themenbereichen zur Verfügung stellt – auch als Daten via Internet.



pro juventute-thema: Es gibt mehrere Formulare auf eurer Homepage im Internet, die man ausfüllen kann, wenn man Gelder für ein solches Projekt beantragen will. Kannst du uns zwei Beispiele von solchen Projekten nennen?

Michael Baumgartner: Das erste Beispiel stammt aus der offenen Jugendarbeit in der Romandie und nennt sich «Sortir ensemble et se respecter» – Jugendliche bearbeiten im Rahmen eines Jugendzentrums zusammen mit einer speziell geschulten Pädagogin das Thema «erste Lie-

besbeziehungen». Es geht um Fragen wie: Was ist mir in einer Liebesbeziehung wichtig, wie kann ich mich abgrenzen, wie möchte ich behandelt werden, wie behandle ich den anderen, was ist ein Übergriff, wie erkenne ich ihn und wie könnte ich reagieren, falls es zu einem Übergriff kommt, was ist mir wichtig, damit meine erste Liebesbeziehung eine schöne Erfahrung wird, was sollte passieren und was nicht, wenn ich das erste Mal mit meinem Schatz ausgehe usw. Bei diesem Projekt achten wir nun vermehrt auch darauf, dass es sowohl den Bedürfnissen von Mädchen und Jungen als auch Hetero- wie Homobeziehungen gerecht wird. Es hat mit gutem Erfolg die Pilotphase beendet; nun möchten wir es an möglichst vielen Jugendzentren anbieten können. Ein anderes Beispiel aus dem Bereich Schule für ältere Jugendlichen im zehnten Schuljahr oder im ersten Lehrjahr ist ein Projekt, das sich schon über mehrere Jahre bewährt hat. Es heisst «ZWÄG» resp. «Du seisch wo düre». In mehreren Einzel- und Gruppengesprächen bietet eine externe Begleitperson den Jugendlichen die Möglichkeit an, Themen zu bear-



beiten, die die SchülerInnen selber wählen können. Diejenigen Schülerinnen und Schüler, die von diesem Angebot keinen Gebrauch machen wollen, nehmen parallel dazu an ganz normalen Schulstunden teil. In den Sitzungen geht es vor allem um Themen, die in der Schule nicht behandelt würden, weil sie nicht alle interessieren, weil sie im Lehrplan nicht vorgesehen sind oder weil jemand das Thema im normalen Schulalltag nicht ansprechen will. Sie sind für die einzelnen Schülerinnen und Schüler aber dennoch enorm wichtig. Es geht dabei gerade auch um das Thema Lebensplanung. Dieses Projekt wird in den Kantonen Bern, Solothurn und Aargau schon lange erfolgreich durchgeführt, und wir möchten nun sicherstellen, dass das auch in Zukunft möglich sein wird.

pro juventute-thema: *«jung und stark» setzt sich für Gesundheitsförderung bei Kindern und Jugendlichen ein. Was heisst das konkret?*

Michael Baumgartner: Gesundheitsförderung ist in der letzten Zeit stark ins Bewusstsein gerückt. Sie geht der Frage nach, warum es Menschen gelingt, trotz widriger Lebensumstände, zum Beispiel trotz Krisen und Konflikten, gesund zu bleiben. Anders als die Prävention, die etwas verhindern will, zum Beispiel Suizid und Gewalt, geht es der Gesundheitsförderung vor allem darum, die gesunden Anteile eines Menschen zu fördern und ihm den Rückgriff auf eigene Ressourcen zu ermöglichen. Dabei ist in der Gesundheitsförderung – im Gegensatz zur Prävention, die in den Händen von Fachpersonen liegt – jeder Mensch sein eigener Experte – weil nur er weiss, was ihm gut tut und was für sein Wohlbefinden wichtig ist. Die Verhütung ist ein Thema, für welches sich vor allem PolitikerInnen interessieren. Dabei laufen sie Gefahr, junge Menschen nur als Risikogruppe wahrzunehmen. Junge Menschen hingegen interessiert vielmehr, ihre eigenen Möglichkeiten und Stärken kennenzulernen. «jung und stark» engagiert sich aber auch dafür, das Lebensumfeld von Kindern und Jugendlichen so zu gestalten, dass sie sich in ihm wohlfühlen können. Dazu gehört,

dass Menschen Perspektiven entwickeln können, zum Beispiel punkto Ausbildung und Beruf. In diesem Zusammenhang ist die Verwerfung der Lehrstelleninitiative durch das Schweizer Stimmvolk aus Sicht der Gesundheitsförderung höchst bedauerlich.

pro juventute-thema: *Wie wirkt sich Gesundheitsförderung konkret im Alltag von Kindern und Jugendlichen aus? Sind eure Vorstellungen nicht oft Wunschvorstellung und Gedankenspiel?*

Michael Baumgartner: Es sind ganz klar Wunschvorstellungen – Wunschvorstellungen, denen wir zur Verwirklichung verhelfen möchten. Natürlich sind starke Kinder, die sich abgrenzen und artikulieren können, manchmal auch unbequeme

«Aber letztlich werden nur starke und selbstbewusste Kinder auch zu mündigen Bürgerinnen und Bürgern, und das ist ja etwas, was die Gemeinschaft und den Staat interessieren sollte.»

Kinder. Aber letztlich werden nur starke und selbstbewusste Kinder auch zu mündigen Bürgerinnen und Bürgern, und das ist ja etwas, was die Gemeinschaft und den Staat interessieren sollte. Nur, wenn die Kinder möglichst früh anfangen, wahrzunehmen, was ihnen gut tut und was nicht, werden sie später zu urteilsfähigen und selbstbestimmten Erwachsenen. Das ist vielleicht zunächst ein theoretischer Ansatz, aber wie die beiden erwähnten Beispiele zeigen, gibt es bereits erste praktische Umsetzungsmöglichkeiten.

pro juventute-thema: *Aber sind denn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, beispielsweise die Arbeitswelt, mit solchen Gedanken überhaupt kompatibel? Müsste «jung und stark» nicht auf einer politischen Ebene aktiv werden, wenn erreicht werden soll, dass Kinder stark und manchmal auch unbequem sein dürfen?*

Michael Baumgartner: Wie bereits erwähnt, ist es ein Teil des Auftrags von «jung und stark», auf Lebenswelten Einfluss zu nehmen. Das tun wir, indem wir

Schulen zusammen mit dem «Netzwerk gesundheitsfördernder Schulen» dabei unterstützen, Kinder und Jugendliche in die Schulgestaltung mit einzubeziehen. Wenn sich Schülerinnen und Schüler in der Schule nicht wohl und sicher fühlen, ist ein optimaler Lernprozess nicht möglich. Ein verbessertes Wohlbefinden der Kinder zahlt sich somit auch in besseren Schulleistungen aus.

Partizipation ist ein wichtiges Prinzip, um Kinder und Jugendliche zu stärken (dafür gibt es den englischen Ausdruck Empowerment). Darum werden wir von «jung&stark», wo immer möglich, nicht für, sondern mit Kindern und Jugendlichen aktiv. Leider gibt es heute durch die rasante Globalisierung der Wirtschaft immer le-

bensfeindlichere Tendenzen wie zum Beispiel den Verlust von Arbeitsplätzen und, damit verbunden, immer grösseren Leistungsstress in den Schulen. Ohne Gegensteuer sind solche andauernden Stressfaktoren krank machend. «jung&stark» will auf der Ebene des Verhaltens von Kindern und Jugendlichen durch Projekte, wie sie oben beschrieben wurden, und auf der Ebene der Verhältnisse durch den Einsatz für gesunde und kinder- und jugendfreundliche Lebenswelten dieses Gegensteuer geben. Letztlich geht es darum, dass die Umwelt – die Arbeitswelt, die Wirtschaft – für die Menschen da sein muss – sonst macht sie krank.

pro juventute-thema: *«jung&stark» will u.a. dazu beitragen, Gewalthandlungen gegen andere und gegen sich selbst zu vermindern. Wie soll das geschehen?*

Michael Baumgartner: Wie bereits gesagt, ist für uns dieser präventive Gedanke nicht das Hauptziel, aber wir haben ein Augenmerk darauf. Für uns sind Gewalthandlungen von Kindern und Jugendlichen Indikatoren für die Wirksamkeit unserer Arbeit. Wir gehen davon aus und Daten



belegen das auch, dass mit der Zunahme von sozialen und persönlichen Kompetenzen die Gewalt abnimmt. Kinder und Jugendliche, die gelernt haben, sich mitzuteilen, haben es nicht mehr nötig, die Fäuste zu benutzen, um sich Gehör zu verschaffen. Oder sie müssen ihren Frust weniger mit Drogen bekämpfen, weil sie andere Mittel dafür gefunden haben. Wenn junge Menschen ihr Umfeld mitgestalten und auch Verantwortung übernehmen können und dürfen, sind sie weniger gelangweilt. Sie können dann mit Belastungen anders umgehen.

pro juventute-thema: Welche Rolle spielt der «Gender-Aspekt», also die Frage der Buben- oder Mädchenerziehung?

Michael Baumgartner: Persönliche und soziale Kompetenzen sind geschlechtsneutral und für uns alle von Bedeutung. Es

Projekte sollen den unterschiedlichen Bedürfnissen von Mädchen und Jungen gerecht und auch explizit so deklariert werden. Das könnte bedeuten, dass gewisse Elemente des Projekts von einer Frau nur mit den Mädchen durchgeführt werden, oder dass eine Lesbe oder ein Schwuler mit jungen Lesben oder Schwulen einen Teil des Projektes separat bearbeitet.

pro juventute-thema: Ist der Abbau von Geschlechterstereotypen auch ein Teil der Gesundheitsförderung?

Michael Baumgartner: Ja und nein. Gesundheitsförderung ist in der Theorie geschlechtsneutral, da Gesundheit und deren Förderung für alle Menschen von Bedeutung ist. In der Praxis kann Gesundheitsförderung – wie auch die Förderung von Kompetenzen – wie gesagt geschlechtsspezifisch ausfallen. Grundsätzlich ist Gesundheitsförderung etwas In-

« Die Projekte sollen den unterschiedlichen Bedürfnissen von Mädchen und Jungen gerecht und auch explizit so deklariert werden. »

gibt jedoch ein zunehmendes Verständnis dafür, dass nicht jeder Mensch diese Kompetenzen auf die gleiche Art erlernen kann. Wir legen sehr grossen Wert darauf, dass die Chancengleichheit gefördert wird. Es werden uns zum Beispiel viele Projekte eingereicht, die sich der Gewaltproblematik annehmen. Sie gelten als Projekte für Jugendliche. Wenn man sie aber etwas genauer unter die Lupe nimmt, stellt man fest, dass es sich eigentlich um sehr bubenbezogene Projekte handelt, die auf die Bedürfnisse von Jungen ausgerichtet sind und bei denen die Mädchen gerade noch so am Rande daran teilnehmen dürfen. Das wollen wir nicht. Die

dividuelles. Ich habe es bereits betont: Nur ich selbst kann meine Gesundheit definieren. Sie hängt sehr stark vom Wohlbefinden ab, und nur ich weiss, was mir zu welchem Zeitpunkt gut tut. Und doch gibt es Gemeinsamkeiten für alle Menschen resp. gemeinsame Bedürfnisse von gewissen Gruppen wie Mädchen oder Jungen, homo-, hetero- oder bisexuelle Jugendliche, AusländerInnen, SchweizerInnen, behinderte und nicht behinderte Menschen. Die Elemente, die Gesundheitsförderung ausmachen, sind geschlechtsneutral, aber wie man mit ihnen arbeitet, kann durchaus geschlechtsspezifisch sein. Das Ziel der Gesundheitsför-

derung ist jedoch klar: Sie will möglichst vielen Menschen ein möglichst grosses Mass an Kontrolle über die eigene Gesundheit vermitteln.

pro juventute-thema: Wie soll es mit «jung&stark» weitergehen?

Michael Baumgartner: Die Projektphase läuft Ende März 2004 aus. Dass es «jung&stark» braucht, wurde sehr deutlich. Die oben erwähnten Ziele vollumfänglich umzusetzen, ist eine grosse und ambitionierte Aufgabe, die Zeit und Ressourcen in Anspruch nimmt. Die Trägerinnen von «jung&stark», «Gesundheitsförderung Schweiz» und pro juventute, sind sich einig, dass das Programm weitergeführt wird. Ich persönlich hoffe, dass es «jung&stark» irgendetwann nicht mehr braucht, weil wir unser Ziel erreicht haben. Bis dahin ist es aber wohl noch ein langer Weg.

Interview: Christian Urech

Michael Urs Baumgartner, der Programmleiter von «jung&stark», durchlief nach einer kaufmännischen Grundausbildung einen Lehrgang als Spitalseelsorger in San Francisco (AIDS-Abteilung, Spitalnotaufnahme und Spitalgefängnis). Schwerpunkte: Sterbebegleitung, Krisenintervention, Suizidprävention, Sexualberatung und die Arbeit mit männlichen Opfern sexueller Gewalt, Beschäftigungstherapie, Traumastation für Kinder und Jugendliche. Darauf folgte die Ausbildung zum Sozialarbeiter an der HFS Bern. Praktika: Hilfsstelle für Opfer von Gewaltverbrechen in London, England (zusätzlich Studien in Antidiskriminierungshandhabungen und Sozialforschung an der Universität von Ost-London) und städt. Kinder- und Jugendheim, Bern. Diplomarbeit: Psychosoziale Betreuung von Folteropfern (Verlag Soziothek, Bern). Danach war Michael Baumgartner als Sozialpädagoge in der stationären Kinder- und Jugendbetreuung und als Sozialarbeiter in der Psychiatrie, freischaffender Projektverantwortlicher (u.a. Entwurf für eine Krisenlauf- und Hilfsstelle) sowie als Mitbegründer und Geschäftsleiter einer international operierenden Bildungs- und Menschenrechtsorganisation in den Bereichen Wissenschaft und Gesundheit tätig.

Michael Baumgartner ist seit Beginn (April 2001) bei «jung&stark» mit dabei. Eingestiegen als Koordinator für die deutsche und rätoromanische Schweiz, leitet er seit Anfang 2002 das Programm «jung&stark». Seit Oktober 2002 absolviert er zudem ein Masters in Socialwork (Intercultural Work and Conflict Management) an der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit Berlin, Deutschland.

jung&stark, c/o pro juventute, Seehofstrasse 15, Postfach, 8032 Zürich, Tel. +41 (0) 1 256 77 93
Fax +41 (0) 1 256 77 78 e-mail: info@jungundstark.ch

«Männer sollten sich mit der Kinderwelt vertraut machen»

Ein Interview mit Lu Decurtins

Lu Decurtins ist einer der Pioniere der Bubenarbeit in der Schweiz. Ausserdem berät er unter anderem Männer am Mannebüro Züri, hat vor kurzem ein Buch herausgegeben und ist Vater von zwei kleinen Jungen und eines 14-jährigen Mädchens. Ein Gespräch über Väter und Männer, Jungen und Mädchen und über den Wandel des Männerbildes.

pro juventute-thema: *Lu Decurtins, du bist u.a. der Herausgeber des Buches «Zwischen Teddybär und Supermann». Wie ist es zu diesem Buch gekommen, und was kann die Leserin, was kann der Leser von diesem Buch erwarten?*

Lu Decurtins: Bei Veranstaltungen zum Thema Bubenarbeit machten wir vom «Netzwerk schulische Bubenarbeit» (siehe Kasten) immer wieder die Erfahrung, dass geeignete Literatur, die wir den Teilnehmenden hier in der Schweiz hätten empfehlen können, fehlt. Dass es dieses Buch schlicht und einfach noch nicht gegeben hat, war für uns Anlass genug, unsere Erfahrungen zusammenzutragen und dieses Buch zu verfassen. Es richtet sich an Eltern von Buben auf allen Alterstufen vom Baby bis zum Adoleszenten und umfasst thematisch alle Aspekte der Bubenerziehung.

pro juventute-thema: *Welche Erfahrungen habt ihr bisher mit diesem Buch gemacht? Welche Echos gab es?*

Lu Decurtins: Ich stelle fest, dass das Thema aktuell ist und interessiert; schliesslich gibt es sehr viele Eltern, die Jungen haben. Wenn ich das Buch im Gespräch erwähne, ist die Reaktion häufig so, dass der Gesprächspartner oder die Gesprächspartnerin das Buch dann auch kaufen möchte. Ich denke, das Buch wird eher als Reader genutzt und nicht unbedingt linear gelesen, d.h. man pickt sich heraus, was einem gerade aktuell interessiert. Das Buch scheint ziemlich umfassend zu sein, es ist ja auch relativ dick geworden – ich habe auf jeden Fall noch von niemandem gehört, dass ein Teilaspekt des Themas fehlen

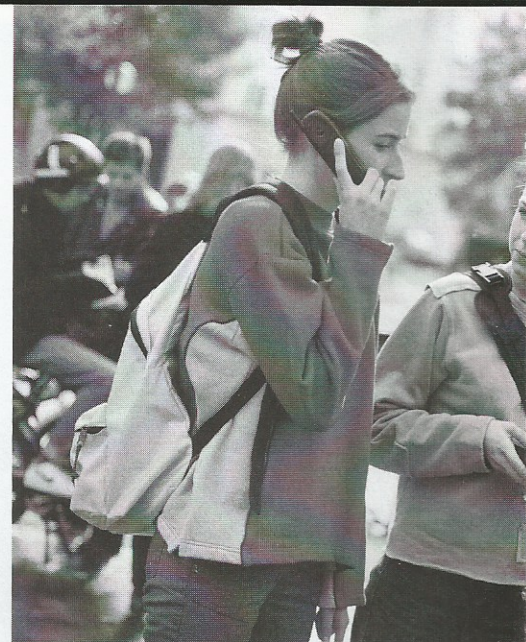
würde. Ich habe auch die Rückmeldung erhalten, dass das Buch spannend zu lesen sei. Aber um beurteilen zu können, ob sich die Tipps im Buch in der Praxis bewähren, müssen wir noch etwas abwarten.

pro juventute-thema: *Welche Erfahrungen als Vater machst du eigentlich persönlich?*

Lu Decurtins: Selbstverständlich sind alle Kinder verschieden. Es gibt praktisch kein Merkmal, das eindeutig Mädchen oder Buben zuzuordnen ist – überall lassen sich Ausnahmen feststellen. Ich habe eine vierzehnjährige Tochter und zwei kleine Söhne. Ich stelle jetzt schon fest, dass es etwas anderes ist, Buben zu haben als Mädchen. Ich weiss ganz genau, dass ich mit den Jungen zum Beispiel die Pubertät ganz anders erleben werde als jetzt mit der

«Für die Kinder ist die ganz eigene Art, wie der Vater mit ihnen umgeht, immens wichtig – dass er sie vielleicht anders kleidet und etwas anderes mit ihnen unternimmt.»

Tochter. Das fängt mit dem älteren Jungen bereits schon ein bisschen auf dem Spielplatz an, wo er sich manchmal weniger zurückhaltend, aber auch tollpatschiger verhält als die Tochter in seinem Alter, die ich eher dazu ermutigen musste, sich zu wehren. Man gerät dann als Elternteil unweigerlich in eine andere Rolle, weil man merkt, dass die anderen Eltern sofort denken: es ist halt ein Junge. Momentan ist er allerdings eher anhänglich und kuschelig und zeigt etwas Heimweh, wenn ich ihn am Morgen in die Krippe bringe – ganz



ähnlich wie früher meine Tochter. Ich finde es sehr spannend, mich jetzt auch ganz praktisch mit der Bubenthematik auseinanderzusetzen, nachdem ich lange als «Mädchenvater» und Götti eines Mädchens vor allem von Kindern weiblichen Geschlechts umgeben war.

pro juventute-thema: *Du bist ein überdurchschnittlich engagierter Vater und übst deine Vaterrolle sehr bewusst aus. Eine wichtige Botschaft deines Buchs besteht denn auch darin, zu zeigen, dass und warum Väter und andere männliche Personen sich mehr um die Erziehung auch schon der Kleinkinder kümmern sollten. Hast du das Gefühl, ein Exot zu sein, ein Einzelfall?*

Lu Decurtins: Ich habe den Vorteil, hier in einem Kreis der Stadt Zürich zu wohnen, wo es nicht exotisch ist, sich als Vater aktiv an der Erziehung der Kinder zu beteiligen. Ich lebe in einer Hausgemeinschaft, in der das alle Männer ähnlich handhaben und zum Teil sogar noch mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen als ich. Ich arbeite et-

wa siebzig Prozent und bin durchschnittlich einen Tag bis eineinhalb Tage zu Hause bei den Kindern – und noch verschiedentlich zwischendurch, wenn ich als Selbstständigerwerbender zu Hause arbeite. Ich weiss aber von Männern, die irgendwo auf dem Land leben und komisch angeschaut werden, wenn sie am Montagmorgen mit den Kindern einkaufen gehen, weil vermutet wird, dass sie arbeitslos sein oder sonstwie Probleme haben müssen. Vor einem solchen Hintergrund ist es natürlich schwierig, seine Vaterrolle auf die-



se Art zu leben. Ich finde es aber unheimlich wichtig, dass der Vater einen Teil der Verantwortung für die Betreuung und Erziehung der Kinder übernimmt – in welcher Form auch immer. Sonst steht er automatisch ausserhalb der Familie und kann sich gar nicht heimisch, vertraut und sicher fühlen im Umgang mit seinen Kindern. Und für die Kinder ist die ganz eigene Art, wie der Vater mit ihnen umgeht, immens wichtig – dass er sie vielleicht anders kleidet, sie anders mit Dreck herumspielen lässt, etwas anderes mit ihnen unternimmt, auf andere Weise mit Risiken umgeht. Und wer sich als Mann aus der Familie heraushält, kann sich in ihr auch nicht durchsetzen; es wäre vermessen von ihm, auch noch im Kinderzimmer den Chef spielen zu wollen, nachdem er sich sonst um nichts kümmert. Wer als Vater hingegen Erfahrungen gesammelt und regelmässig für die Kinder Verantwortung übernommen hat, kann dem Erziehungsstil der Frau einen eigenen entgegensetzen und auf seine Art mit den Kindern umgehen. So gehe ich zusammen mit meinen Kollegen halt schon mit Dreijährigen zum Zelten, und die Kinder sind ganz begeistert davon. Dies kann aber nur klappen, wenn ich mich als Vater in der Kinderwelt sicher bewegen kann. So habe ich auch die Möglichkeit, sie mitzugestalten – für mich ein wichtiger Aspekt. Diese Welt zu Hause ist dann plötzlich auch nicht mehr eine komische, fremde Welt, die weniger wert oder weniger spannend wäre als die Berufswelt. Sie ist manchmal spannend und manchmal ist es erholsam, ein Gegengewicht zum Beruf zu haben; aber manchmal ist sie auch sehr anstrengend und man freut sich geradezu darauf, sich in der Berufswelt von ihr erholen zu können – das sagen ja auch viele Mütter.

pro juventute-thema: Es gibt Menschen, die behaupten, dass Mädchen und Frauen

von der Venus kommen und Knaben und Männer vom Mars. Sind die weiblichen und männlichen Welten denn wirklich so grundsätzlich verschieden? Gibt es nicht auch «weibliche» Männer und «männliche» Frauen?

Lu Decurtins: Ich gehe davon aus, dass die Menschen sich weiterentwickeln. Auch wenn wir Männer früher einmal Jäger und Sammler gewesen sein mögen – jetzt sind es die meisten von uns nicht mehr. Für

dazu getrimmt, diese Gefühle zu negieren, sie abzuwehren. Die Sozialisation von Jungen legt kaum Wert auf die Entwicklung von sozialen Kompetenzen. So sind wir als Männer schlecht darauf vorbereitet, den Spagat zu machen zwischen dem, was die Männerwelt, die Erwachsenenwelt von uns erwartet, damit wir in ihr bestehen können, und dem, was an «weicheren» Qualitäten in Partnerschaft und Familie von uns verlangt wird. Bei dieser Entwicklungsauf-

«*Eigentlich unterscheidet sich das Potenzial, das in einem Mann steckt, gar nicht von jenem der Frau.*»

Männer ist es doch eine spannende Herausforderung, nicht mehr einfach dem archetypischen Männerbild entsprechen zu müssen, sondern – entsprechend dem Vorbild der Frauen – auch andere Seiten ausleben zu können. Klar sind die Männer- und Frauenbilder immer noch sehr unterschiedlich, aber eigentlich unterscheidet sich das Potenzial, das in einem Mann steckt, gar nicht von jenem der Frau. Wir fühlen sehr ähnlich und kennen zum Beispiel ebenfalls Gefühle der Trauer, Verletzung und Kränkung. Wir trauen uns bloss nicht, dies zu zeigen. Das mag ja im Geschäftsleben angemessen sein oder für den 16-Jährigen auf dem Pausenplatz, der beleidigt wird – was übrigens auch für Frauen und Mädchen gilt. Doch in der Partnerschaft ist heute ein anderer Mann gefragt. So müssen wir Männer oft zwei Rollen spielen, eine in der Aussenwelt und eine zu Hause – ein anstrengendes Unterfangen. Das Problem ist also, dass in der männlichen Sozialisation etwas fehlt, das den Männern den Zugang zu diesen Gefühlen erlauben würde – wir werden vielmehr

gabe können und sollten Väter ihren Söhnen helfen, indem sie diese die Nähe und Beziehungsfähigkeit eines Mannes spüren lassen. Das heisst nicht, dass wir alle Softies oder gleich wie die Frauen werden müssen, aber es heisst, dass wir den Mut aufbringen sollten, in dieser Hinsicht unseren Horizont zu erweitern – so wie die Frauen lernen, selbstbewusster zu sein und sich durchzusetzen. Und es bedeutet, dass wir fähig werden, auch einmal eine Schwäche zuzulassen oder eine Kränkung auszudrücken oder gesundheitlich zu uns zu schauen und bei einer Verletzung oder Schwächung nicht einfach auf die Zähne zu beißen.

pro juventute-thema: Wie beurteilst Du eigentlich die Koedukation?

Lu Decurtins: Es ist wichtig, dass es Räume gibt, in denen sowohl die Mädchen als auch die Knaben unter sich sein können. Einerseits deshalb, weil in einem gewissen Alter, gerade in der Oberstufe, die Entwicklung von Mädchen und Jungen ganz klar auseinander drifft und sich die beiden



Geschlechter in ganz verschiedenen Welten bewegen, bevor sie sich einander wieder annähern können. Es geht aber auch darum, mit dem getrenntgeschlechtlichen Unterricht den Prägungen der Gesellschaft entgegenzuwirken, die sich etwa dahingehend auswirken, dass die Jungen in der Schule auf der Ebene des Sozialverhaltens zu wenig gefordert werden und den Mädchen in *den* Fächern zu wenig abverlangt (und zugetraut) wird, die ihnen vielleicht von Haus aus etwas weniger liegen wie etwa Mathematik und Physik oder der ganze Bereich der Technik. Eigentlich könnten die Mädchen nämlich auch in diesen Domänen erfolgreich sein, sie würden nur einen Anstoss dazu brauchen, und den erhalten sie eben in der gemischtgeschlechtlichen Klasse nicht. Auf der anderen Seite können sich die Knaben dadurch, dass viele Mädchen die sozialen Funktionen in den Klassenstunden übernehmen, davor drücken, selber solche sozialen Aufgaben zu übernehmen. In der Bubengruppe nimmt ihnen das niemand ab, da müssen sie Konflikte selber bearbeiten und sind gezwungen, sich manchmal auch zurückzunehmen. In der getrenntgeschlechtlichen Gruppe können sich Begabungen und Talente von Jungen und Mädchen zeigen, die sonst verborgen bleiben würden. Das heisst nicht, dass wir vom Netzwerk Schulische Bubenarbeit gegen die Koedukation sind; wir plädieren aber dafür, in gewissen Fächern immer wieder bewusst seedukative Sequenzen einzubauen

pro juventute-thema: *Bubenarbeit, wie Ihr sie versteht, ist sicher etwas Wichtiges und Gutes. Aber werden sich Eure Ideen auch breit umsetzen lassen, oder bleiben sie letztlich eben nicht doch vom Alltag abgehobene Wunschvorstellung und Theorie?*

Lu Decurtins: Das Echo, das unsere Tagungen und Weiterbildungen auslösen, legen eine andere Schlussfolgerung nahe. Wir haben schon relativ viele Lehrpersonen mit unseren Ideen erreicht. Aber wie andere Veränderungen braucht auch dieser Prozess Zeit. Wichtig ist, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema Bubenarbeit weiterhin stattfindet oder besser: sich noch

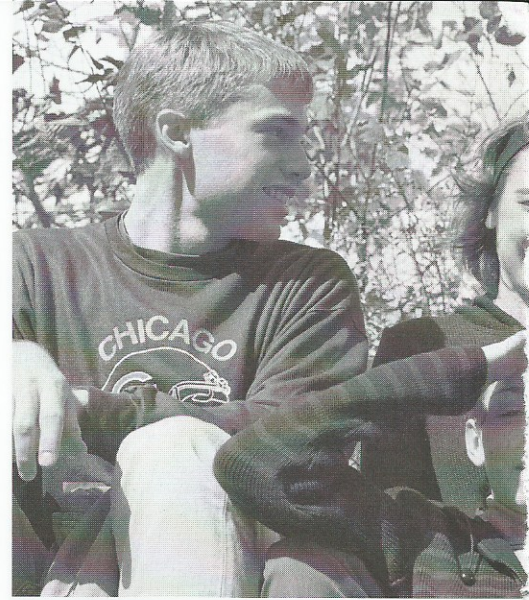
intensiviert, was momentan sicher der Fall ist – gerade auch, weil Jungen Probleme machen und laut werden und viele merken, dass etwas geschehen muss. Natürlich, gegen den Umstand, dass es viel zu wenig männliche Lehrpersonen gibt, können wir wenig tun. Leider ist das Ansehen des Lehrerberufs so weit zurückgegangen, dass er für viele Männer nicht mehr attraktiv ist. Ein Faktor, der zuversichtlich stimmt, ist aber, dass es bei Eltern und Lehrpersonen eine zunehmende Sensibilisierung dem Thema gegenüber gibt.

pro juventute-thema: *Was haltet Ihr bewegten Männer eigentlich von der Mädchenarbeit?*

Lu Decurtins: Die finden wir natürlich sehr gut und wichtig als Gegenstück zu unserer Arbeit. Die Bubenarbeit wurde ja eigentlich durch die Mädchenarbeit inspiriert – die Mädchenarbeit war eine Art Vorbild für sie. Es stellte sich anfangs die Frage, was mit den Jungen geschehen soll, wenn mit den Mädchen separat gearbeitet wird. Allerdings wandten wir uns gegen diese rein negative Definition der Bubenarbeit als «Nacherziehungskurse» oder als «Ersatzmassnahme» etc. Unser gemeinsames Engagement für die Buben erzeugte dann einen gewissen Schub, der bewirkte, dass heute die Bubenarbeit in der Schweiz eigentlich besser organisiert ist als die Mädchenarbeit. Wir wünschen uns aber sehr Partnerinnen im Bereich der Mädchenarbeit.

« In der Bubengruppe müssen die Jungen Konflikte selber bearbeiten und sind gezwungen, sich manchmal auch zurückzunehmen. »

Im Bereich der Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern gibt es vier Kombinationen: Männer und Jungen, Männer und Mädchen, Frauen und Mädchen, Frauen und Jungen. Alle vier Möglichkeiten sind gleich wichtig. Mein Zukunftswunsch wäre, dass Mädchen- und Bubenarbeit viel paralleler laufen würden, als es der Fall ist. Wenn wir in einer Schulklasse mit den Jungen Bubenarbeit machen, möchten wir nicht, dass die Lehrerin sich dann mit den Mädchen beschäftigt,



sondern wir glauben, dass die Mädchen dann auch ein Anrecht auf eine externe «Mädchenarbeiterin» haben. Früher war es ja eher so, dass die Mädchen gestärkt und die Buben zu anständigem Verhalten «erzogen» werden sollten. Das kann natürlich auch nicht sein, weil die Knaben ebenfalls Schwächen haben und Unterstützung brauchen – selbst wenn sich das bei ihnen ihrem Männerbild entsprechend vielleicht laut und plakativ äussern kann. Es geht darum, zu erkennen, dass die Buben ähnliche Bedürfnisse haben wie die Mädchen, dass aber die Mädchen über all die laut schreienden Knaben nicht wieder vergessen werden sollten.

pro juventute-thema: *Hast Du nicht das Gefühl, dass der Zeitgeist der Bubenarbeit ziemlich kräftig ins Gesicht bläst?*

Die Wahrnehmung ist richtig, dass die gesellschaftliche Entwicklung die Verfolgung unserer Anliegen in gewisser Weise erschwert. Mann hat eben nicht die Freiheit, seinen Arbeitsplatz frei zu wählen und seine Zeit einzuteilen, wie er will – obwohl es in einer Zeit, in der insgesamt weniger Arbeit vorhanden ist, doch möglich sein sollte, diese auf mehr Hände und Köpfe zu verteilen, so dass am Ende alle weniger ar-

beiten müssen. Ich glaube aber nicht daran, dass dies unter Druck passiert, weil sich schliesslich jeder doch selber der Nächste ist und man mehr arbeiten muss, um mehr zu verdienen. Trotzdem bin ich überzeugt davon, dass die Veränderung der Männer letztlich nicht aufzuhalten ist, denn unter dem Strich gibt es immer vielfältigere Möglichkeiten, sein Leben zu gestalten, und die Biographien von Frauen und Männern gleichen sich zusehends an. Eine Frau kann eine Familie ernähren, Frauen können Führungspositionen ein-



nehmen, das Stillen ist nicht sakrosankt, es gibt gute Fremdbetreuungsplätze. Die Männer werden von den Frauen gefordert, Beziehungsstrukturen und vielfältige Familienformen entwickeln sich. Es gibt Hindernisse in diesem Prozess, aber auch Faktoren, die ihn vorantreiben. Wenn ich junge Männer sehe, stelle ich fest, dass sie zwar zum Teil immer noch dem alten Macho-Klischee nachstreben, dass aber doch erkennbar ist, dass es heute eine weit grössere Zahl männlicher Leitbilder gibt als noch vor einer Generation. Diese jungen Männer haben Väter erlebt, die für ihre Söhne doch etwas mehr Präsenz und Nähe verkörperten als die Generation der Väter, die zu 100 Prozent berufstätig und in der Familie schlicht und einfach abwesend waren.

Interview: Christian Urech

Ziele des Netzwerks Schulischer Bubenarbeit

Geschlechtsbezogene Bubenarbeit hat zum Ziel, den Jungen an Stelle der herkömmlichen Männerstereotypen ein lebensfreudiges und lebensstüchtiges Selbstbild zu vermitteln. Dabei stehen die Ressourcen und Fähigkeiten der Buben und männlichen Jugendlichen im Zentrum und weniger die Probleme, die sie machen. Geschlechtsbezogene Bubenarbeit will Buben und männlichen Jugendlichen ermöglichen, ihre Einstellungen, Wahrnehmungs- und Verhaltensmöglichkeiten zu erweitern. Davon profitieren Jungen, Mädchen und Unterrichtende.

Infos: Netzwerk Schulische Bubenarbeit, Hohlstr. 36, 8004 Zürich, Tel. 01 242 07 88, nwsb@gmx.net

Lu Decurtins, geboren 1963, ist Vater von zwei Söhnen im Windelalter und einer 14-jährigen Tochter. Dpl. Sozialpädagoge FHS und dipl. Supervisor BSO. Arbeitet selbstständig als Supervisor und Erwachsenenbildner sowie als freier Mitarbeiter in Fachhochschulen für Soziale Arbeit. Leitet und coacht Projekte im Bereich der Männer- und Bubenarbeit. Gründungsmitglied Verein mannebüro züri, Vorstandsmitglied im Netzwerk Schulische Bubenarbeit. Mitglied der Kreisschulpflege Limmattal.

Lu Decurtins: **Zwischen Teddybär und Supermann.** Was Eltern über Jungen wissen müssen. Reihe FamilienPraxis, verlag pro juventute, Zürich 2003.

Dies ist genau das richtige Buch für Eltern von kleinen und grossen Jungen. Denn Jungen sind anders als Mädchen – aber auch anders als das Klischee, das man sich von ihnen macht. Das zeigen nur schon die Biographien der Autoren, die jedem Kapitel vorangestellt sind. Neben Porträts von Jungenmüttern und -vätern in verschiedensten Familienkonstellationen erhalten Eltern in diesem Buch praxisbezogene Antworten auf die folgenden Fragen: Was erlebt ein Junge heute auf dem Weg vom kleinen Knaben zum erwachsenen Mann? Welche Rolle spielen die Eltern in dieser Entwicklung, welchen Einfluss hat die Schule auf sie? Wie wird das Rollenverhalten von Jungen geprägt durch die Männer in ihrer Umgebung – und wie durch die Frauen? Wie sollen Väter und Mütter mit der Körperlichkeit ihres Jungen umgehen, wo braucht es Abgrenzung, wo Zuwendung? Daneben thematisiert das Buch den Umgang von Jungen mit ihren Gefühlen, das Thema «Jungen und Gewalt», Jungen als Opfer von (sexueller) Gewalt, Homosexualität und Homophobie, Jungen zwischen zwei Kulturen, pubertierende Jungen und die Frage, wie und durch wen Jungen aufgeklärt werden sollen.

Was ist Bubenarbeit?

Sie hat nichts mit der Ausnutzung von Kindern als Arbeitskraft zu tun. Mit Bubenarbeit ist die geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit mit Knaben und männlichen Jugendlichen gemeint. In Deutschland spricht man von Jungenarbeit, in Bern von «Gielearbeit». Geschlechtsbezogen bedeutet, dass das Geschlecht bei der pädagogischen Arbeit einen hohen Stellenwert hat (nebst anderen Faktoren wie zum Beispiel die kulturelle Prägung). Bubenarbeit spielt sich in verschiedenen Bereichen ab: an der Schule, im Bereich der Freizeit und – in Form von geschlechtsbezogenen, geschlechtergerechten pädagogischen Interventionen – nicht zuletzt zu Hause. Bubenarbeit kann in reinen Bubengruppen stattfinden, aber auch im gemischtgeschlechtlichen Alltag.

Was ist geschlechtsbezogene Pädagogik?

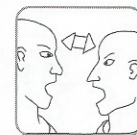
Geschlechtsbezogen heisst, dass gezielt mit den Jungen bezogen auf ihre Männlichkeit bzw. ihre männliche Sozialisation gearbeitet wird. Das heisst, es wird untersucht, welche Eigenschaften von der Gesellschaft speziell bei Buben gefördert werden und welche gerade nicht. Geschlechtsbezogene Pädagogik will beim Jungen genau die Eigenschaften fördern, die sonst eher untergehen, und es dem Jungen erleichtern, ein «balanciertes Mann- und Menschsein» zu leben. Dabei wird der Junge als selbstbestimmt gesehen. Ihm soll nichts aufgezwungen, sondern es sollen ihm neue Möglichkeiten eröffnet werden. So kann zum Beispiel ein Junge den Nutzen von Angst erkennen lernen: wo sie hilfreich und wo sie hinderlich ist. Er merkt dann, dass er sich unter Umständen selber schädigt, wenn er Angst grundsätzlich negiert («Ich bin doch kein Angsthase oder «Mamititi!»). Männliche Jugendliche sind ungleich unfallgefährdeter als weibliche. Sieht der Junge, dass andere «coole Jungs» auch manchmal Angst haben, wird er eher bereit sein als bisher, sie in gewissen Momenten bei sich selbst zuzulassen. Dies kann der erste Schritt zu einem bewussteren Umgang mit dem Gefühl der Angst sein. Wenn er schliesslich lernt, zuerst das Gefühl der Angst wahrzunehmen und dann über die angemessene Reaktion zu entscheiden, ist das Fernziel erreicht. Solche Entwicklungen gemeinsam zu fördern, könnte ein Inhalt der geschlechtsbezogenen Arbeit mit Jungen sein. Die Eltern, insbesondere der Vater, können solche Ansätze der Bubenarbeit natürlich unterstützen oder auch sabotieren.

Jungen brauchen Männer

Männer nehmen für Buben eine Vorbildrolle ein; das können Frauen nicht. Für die Sozialisation des Jungen, der das «Mannsein» ja nicht von der Frau lernen kann, ist in unserer Kultur die Frau als «Gegenbild» von Bedeutung. Der Einbezug des «Vorbilds Mann» ist jedoch ein Wesensmerkmal geschlechtsbezogener Pädagogik. Auch in der Familie oder dem Freundeskreis haben Männer eine spezielle Rolle, die nicht durch eine Frau besetzt werden kann.

Dies soll jedoch keinesfalls die Wichtigkeit von Frauen im Leben von Jungen herabmindern. Frauen sind für die Buben ebenso wertvolle Bezugspersonen wie Männer, sie können genauso wichtige pädagogische Arbeit mit Buben leisten wie diese. Der Junge braucht seine Mutter (oder eine andere weibliche Bezugsperson), um den Umgang mit dem Gegengeschlecht zu lernen, genauso wie das Mädchen männliche Bezugspersonen braucht. Frauen haben die Chance, den Jungen zu vermitteln, wie die Lebenswelt der Mädchen aussieht.

Lu Decurtins



Können Scheidungskinder wirklich glücklich sein?

Eigentlich hätte dieses «Nachgefragt» ein «Streitgespräch» werden sollen. Die Frage lautete: Müssen Kinder von Eltern in Trennung oder Scheidung zwangsläufig unglücklich sein? Der Kinderarzt und Buchautor Remo Largo meint: Nein. In seinem neuen Buch «Glückliche Scheidungskinder» vertreten er und Monika Czernin die Meinung, dass nicht die Scheidung per se das Problem für die Kinder sei, sondern dass deren Befinden von der Qualität der Beziehungen in der Familie abhängt. Dieser These wollte niemand öffentlich widersprechen. Sollte in dieser Frage tatsächlich Einigkeit herrschen? Eltern und Kinder, die nicht (mehr) in intakten Familien leben, haben in unserer Gesellschaft aber immer noch einen schweren Stand. Ein Interview mit Prof. Remo Largo.

■ Von Christian Urech

pro juventute-thema: Der Titel Ihres Buches – «Glückliche Scheidungskinder» – klingt auf den ersten Blick etwas provokativ, erweist sich aber als folgerichtig, wenn man Ihr Buch gelesen hat: Scheidungskinder können durchaus glücklich sein, wenn die Voraussetzungen stimmen. Ausserdem zieht dieser kurze, prägnante Titel sofort die Aufmerksamkeit auf sich – ein sicheres Rezept dafür, dass das Buch in der Flut der Ratgeberliteratur auffällt. Wie sind Sie auf diese geniale Idee gekommen?

Remo Largo: Die Entstehung des Buchs wurde durch einen Lesezirkel, dem etwa 15 Leute angehörten, begleitet. Zwei Leute aus diesem Lesezirkel schlugen unabhängig voneinander den Titel «Glückliche Scheidungskinder» vor. Wir hatten zwar vorher einen anderen Arbeitstitel, aber schliesslich hat uns dieser Vorschlag, der das Augenmerk auf die Tatsache lenkt, dass Scheidungskinder nicht zwangsläufig unglücklich sein müssen, überzeugt. Zusammen mit dem Untertitel – «Trennungen und wie Kinder damit fertig werden» – soll er darauf hinweisen, was die Leserinnen und Leser von dem Buch erwarten können.

pro juventute-thema: Das Buch, das Sie als Fachperson zusammen mit einer Journalistin verfasst haben, hat das Zeug zum Bestseller – nicht nur wegen dem Titel. Ist es schon einer?

Remo Largo: In den letzten drei Monaten wurden ca. 10'000 Exemplare verkauft, und der Titel steht auf der Bestsellerliste der Schweizer Buchhandlungen.

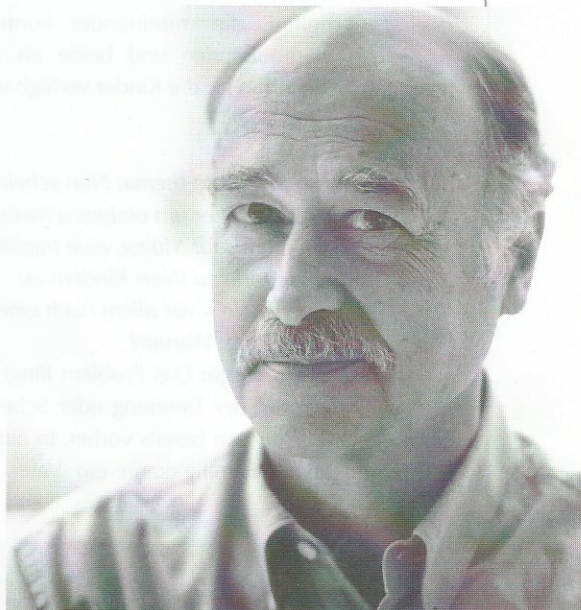
pro juventute-thema: Das Buch ist sehr lesenswert und leicht nachvollziehbar, weil Sie mit vielen anschaulichen Beispielen arbeiten, durch die Sie Ihre Thesen verdeutlichen. Wie haben Sie diese «Fallbeispiele» zusammengetragen?

Remo Largo: Ich möchte zuerst ein Arbeitsprinzip erläutern. Wir suchten bewusst nach Beispielen von Familien, die eine Trennung oder Scheidung gut überstanden haben, und fragten uns, warum sie es geschafft haben. Das ist in den meisten Ratgebern zum Thema anders, die vor allem auf die Probleme fokussiert sind und allenfalls beleuchten, wie diese Probleme bewältigt werden können. Die Interviews mit den Familien, deren Geschichte durch uns aus Datenschutzgründen natürlich «verfremdet» wurden, hat vor allem meine Mitautorin Monika Czernin geführt; einige der Interviews stammen auch von mir.

pro juventute-thema: Ein Kompliment auch für den strukturellen Aufbau des Buchs, das das Trennungs- und Scheidungsgeschehen – immer unter dem Blickwinkel des Kindes – von den ersten Krisen bis zu den «Langzeitfolgen» aufrollt. Gelingen finde ich auch die

dialogische Form der Ratgeberteile in jedem Kapitel. Wie ist es zu dieser «Dramaturgie» des Buchs gekommen?

Remo Largo: Das war ein langwieriger Prozess, und der erwähnte Lesezirkel hat uns dabei sehr geholfen. Wenn man sich die ersten, noch recht holprigen Fassungen des Manuskriptes anschaut, wird klar, welche Anstrengungen nötig waren, um zu dieser Form zu finden. Die Idee dahinter war folgende: Es gibt einen emotionalen Anteil an der Problematik von Trennung und Scheidung, den man eigentlich nur erzählerisch bewältigen kann. Nur so kann zum Beispiel nachvollziehbar gemacht werden, wie sich ein Kind fühlt. So sind die Geschichten entstanden. Daneben hat es



Remo Largo (Foto: Christian Scholz)

im Buch durch Tabellen und Grafiken ergänzte Sachinformationen und eben die erwähnten Dialogpassagen. In diesen Dialogen geht es um eine Auseinandersetzung zwischen den Bedürfnissen und Interessen des Kindes einerseits und denen der Eltern andererseits, wobei Frau Czernin mehrheitlich die Position der Eltern und der Mutter vertritt, während ich die Position der Kinder vertritt. Das hat folgerichtig zur Form des Dialogs geführt, die sich meines Wissens bisher auf diese Weise noch in keinem Sachbuch findet.

pro juventute-thema: Eine Ihrer Kernaussagen ist, dass nicht so sehr die Fra-

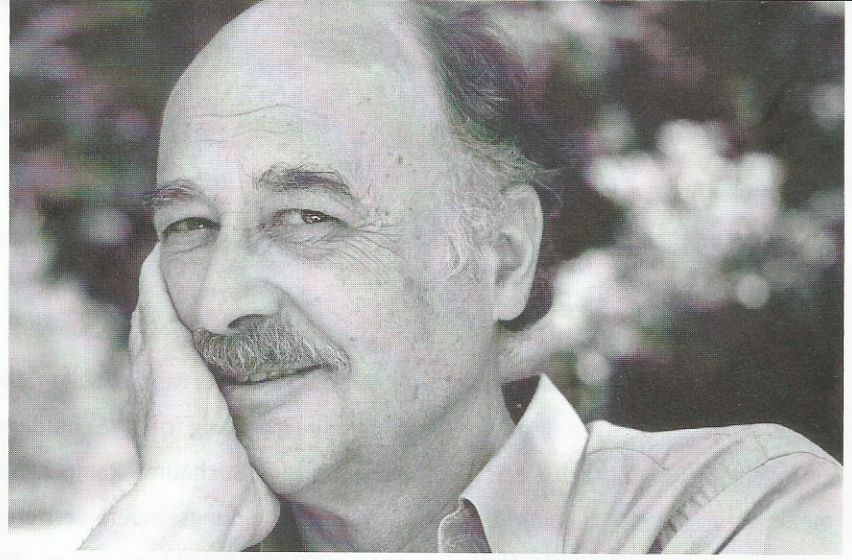


ge der Trennung oder Scheidung dafür verantwortlich ist, ob Kinder glücklich sein und sich «gesund» entwickeln können, sondern die Qualität der Beziehung zwischen den Eltern – beiden Elternteilen – und den Kindern. Können Sie diesen Kerngedanken Ihres Buchs zusammenfassen?

Remo Largo: Eine der wesentlichen Einsichten, die das Buch zu vermitteln sucht, ist tatsächlich die, dass nicht das Familienmodell, das heißt die Form des Zusammenlebens, bestimmt, ob es einem Kind gut geht oder nicht. Es kann Kindern auch in einer so genannt intakten Familie schlecht gehen, weil das Wohlbefinden der Kinder von der Qualität der Beziehungen der Eltern zu den Kindern und untereinander abhängt. So gibt es formal intakte Familien, in denen das Klima schlecht ist und die Kinder deshalb leiden, und es gibt geschiedene Eltern, die aufeinander Rücksicht nehmen, die einander helfen, die miteinander kommunizieren können und beide als Eltern weiterhin für die Kinder verfügbar bleiben.

pro juventute-thema: Nun scheint es für Väter aber um einiges schwieriger zu sein als für Mütter, eine tragfähige Beziehung zu ihren Kindern zu entwickeln – vor allem nach einer Scheidung. Warum?

Remo Largo: Das Problem fängt nicht erst mit der Trennung oder Scheidung an, sondern bereits vorher. In einer intakten Familie kann ein Vater, auch



wenn er physisch anwesend ist, zu meist verschleiern, dass er gar keine tragfähige Beziehung zu seinen Kindern hat. Nach der Trennung ist es für diesen Vater aber fast unmöglich, eine tragfähige Beziehung zu den Kindern aufzubauen. Der Zustand von Nicht-Beziehung zwischen Vater und Kindern wird nach der Trennung offensichtlich. Es gibt Studien aus Deutschland und Amerika, die zeigen, dass 50% der Väter zwei Jahre nach der Scheidung zu ihren Kindern keine Beziehung mehr haben. Das ist eine eindruckliche Zahl, die aber weniger erstaunt, wenn man bedenkt, dass Väter – in intakten Familien! – im Durchschnitt gerade mal 20 Minuten pro Tag (ohne Mahlzeiten) mit ihren Kindern verbringen. Unsere Erfahrung ist, dass nur diejenigen Väter die Beziehung zu ihren Kindern aufrechterhalten können, die vor der Trennung eine tragfähige Beziehung zu ihren Kindern hatten und fähig sind, sie umfassend zu versorgen.

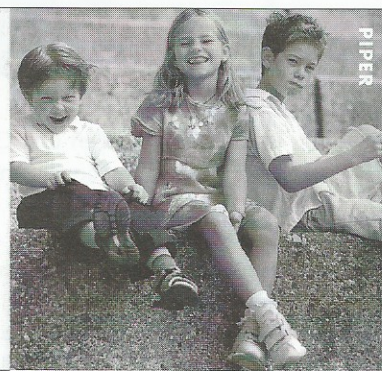
pro juventute-thema: Aber besteht denn überhaupt eine Aussicht, dass sich das ändert und die Väter sich vermehrt mit ihren Kindern beschäftigen?

Remo Largo: Das ist ein sehr komplexes Thema und eines, das man in der Gesellschaft wirklich ernsthaft diskutieren sollte. Die Frauen haben sich in den letzten vierzig Jahre enorm entwickelt, ihre Stellung in der Gesellschaft hat sich verändert und auch ihre Wertvorstellungen und Erwartungen an das Leben haben sich fundamental verändert. Haben sich die Väter in dieser Zeit auch verändert? Natürlich gibt es Väter, die eine Gegenbewegung ausgelöst haben, indem sie sich mehr um die Familie kümmern und auch einen Teil ihres Selbstwertgefühls daraus ziehen. Sie sind aber eine verschwindende Minorität, während die Mehrheit weitermacht wie eh und je.

pro juventute-thema: Ein weiterer wichtiger Punkt in Ihrem Buch ist, dass die Eltern sich bei einer Trennung oder Scheidung ihren Kindern gegenüber nicht aus bösem Willen ungeschickt oder falsch verhalten, sondern weil sie ihre Kinder nicht «lesen» können, weil sie deren Entwicklungspsychologie nicht verstehen.

Remo Largo: Kinder verstehen im Grunde genommen sehr lange – bis ins Schulalter – nicht, was gemeint ist, wenn ihre Eltern von Trennung oder Scheidung sprechen. Für sie sind Beziehungen innerhalb der Familie etwas, das man nicht in Frage stellen kann. Es ist für sie auch unvorstellbar, dass die Beziehung zwischen den Eltern aufgelöst werden könnte. Ihre Beziehung zu den Eltern können sie ja auch nicht aufkündigen. Eine solche Vorstellung ist für sie schlicht unvorstellbar. Kinder sind, quasi auf Gedeih und Verderben, auf ihre Eltern angewiesen. Sie können auch lange den Lebensbogen des Menschen nicht verstehen, also die Tatsache, dass man geboren wird, heranwächst, erwachsen wird, heiratet, Kinder bekommt, alt wird und schliesslich stirbt. Das ist ein Konzept, das sich das Kind im Verlauf seiner Entwicklung langsam aneignet. Deshalb kann das Kind die Beziehungsgeschichte seiner Eltern nicht nachvollziehen: Wir haben uns kennengelernt, uns ineinander verliebt, geheiratet, Kinder bekommen, jetzt aber lieben wir uns nicht mehr und gehen auseinander. Dazu gehört auch, dass das Zeit- oder Raumverständnis des Kindes sich erst nach und nach entwickelt. Ein Sechsjähriger kann sich unter einem vierzehntägigen Besuchsrhythmus nichts vorstellen, wenn sein Zahlenverständnis erst bis fünf reicht. Die Information, dass der Papa jetzt 20 km entfernt wohnt, sagt einem Kind, dass weder mit der Zahl 20 noch mit dem Begriff Kilometer etwas anfangen kann, auch nichts. Solche Erklärungen

Cover des neuen Buchs von Remo Largo, «Glückliche Scheidungskinder» (Piper-Verlag).



Remo H. Largo
Monika Czernin
Glückliche Scheidungskinder
Trennungen und wie Kinder damit fertig werden



sind häufig für das Kind nicht nachvollziehbar. Zwar schadet es dem Kind nicht in dem Sinn, dass es überfordert wäre, weil es nicht versteht – an Kindern läuft vieles, was sie nicht verstehen, einfach wie Wasser ab. Das Missverständnis besteht darin, dass die Eltern glauben, ihr Kind habe die Erklärung verstanden und sei nun beruhigt. Letztlich bedeutet «verstehen» für Kinder nichts Rationales, sondern beruht auf emotionalen Erfahrungen. Für das Kind ist die Erfahrung, dass die Eltern nach der Trennung oder Scheidung beide immer noch für es da sind, das Entscheidende.

pro juventute-thema: *Ihr Buch ist nicht zuletzt dadurch sehr sympathisch, dass es die Eltern nicht anklagt, sondern durchaus in Rechnung stellt, dass sie immer wieder überfordert sein können.*

Remo Largo: Die Überforderung der Eltern ist in der Tat ein grosses Problem. Wenn zwei Menschen heiraten, kommen alle Verwandten und Bekannten zusammen. Wenn sie ein Kind bekommen, gratulieren ihnen alle. Wenn sie sich aber scheiden lassen, ist niemand zur Stelle. Dabei ist der Bedarf an Unterstützung und Zuwendung durch die Verwandtschaft und die Freunde wohl nie grösser als bei einer Trennung oder Scheidung. Wir weisen in unserem Buch zudem sehr dezidiert darauf hin, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einen enormen Einfluss darauf haben, wie Eltern und Kinder eine Trennung meistern. Werden Eltern in Trennung oder Scheidung durch die Gesellschaft unterstützt? Welche Betreuungsmöglichkeiten für ihre Kinder bietet sie ihnen an? Wie steht es mit den Arbeitsmöglichkeiten? Gibt es genug Teilzeitstellen für allein Erziehende? Wie flexibel ist der Arbeitsmarkt zum Beispiel für eine allein stehende Mutter mit zwei Kindern? Leider haben viele Betriebe überhaupt kein Verständnis für die Nöte der Mütter. Ihr Schichtbetrieb ist oft so organisiert, dass er die Mütter bei der Betreuung ihrer Kinder in wirkliche Bedrängnis bringt.

pro juventute-thema: *Ihr Buch ist in der Tat nicht zuletzt auch ein politisches Buch. Sie fordern, dass die Gesellschaft und der Staat die Realität der gelebten Familienformen anerken-*

nen und dass Familien, die eine Trennung oder Scheidung hinter sich haben, von aussen viel besser unterstützt werden müssten.

Remo Largo: Wir sind wirklich der Ansicht, dass die Gesellschaft diesbezüglich in die Pflicht genommen werden muss. Wenn die Gesellschaft sich weiterhin weigert, der Tatsache ins Gesicht zu sehen, dass die intakte Familie längst nicht mehr die alleinige Norm darstellt, und sie Lebensformen wie Patchworkfamilien, allein Erziehende und Singlehaushalte benachteiligt, dann führt das zwangsläufig dazu, dass es immer weniger Familien und vor allem immer weniger Kinder gibt. Momentan wird heftig über die Sicherung der Renten und den Rückgang der Geburtenrate diskutiert. Es gibt einen sehr direkten politischen Zusammenhang zwischen solchen Rentendiskussionen und der Familienpolitik eines Landes. Die Gesellschaft kann die Bedürfnisse und die Verzweiflung von Eltern, die zum Beispiel durch eine Trennung oder Scheidung in Not geraten sind, nicht ungestraft ignorieren. Die Auswirkungen sind dramatisch, wenn es einfach nicht mehr attraktiv ist, eine Familie zu gründen. Wenn das Risiko für eine Scheidung heute 40 bis 50% beträgt und die Menschen davon ausgehen müssen, nach einer Scheidung die allergrössten Probleme zu bekommen, überlegen sie es sich sehr genau, ob Sie überhaupt eine Familie haben wollen. Von jungen Menschen, vor allem Männern, hört man immer öfter: Dieses Risiko ist mir einfach zu gross, deshalb gehe ich es gar nicht erst ein. Natürlich leben sie zusammen, heiraten vielleicht sogar – aber sie wollen keine Kinder mehr. Man kann auch sagen: Kinder zu haben ist zu einem Luxus geworden. Weil es dazu gewisse Vorbedingungen vor allem finanzieller Art braucht, die nur noch für eine kleine Gruppe in unserer Gesellschaft wirklich gegeben sind.

pro juventute-thema: *Bei solchen Büchern wie Ihrem besteht doch immer ein wenig das Problem, dass sie eher von den ohnehin schon «aufgeklärten» Menschen gelesen werden und von den «nicht aufgeklärten» eher nicht.*

Remo Largo: Man hat manchmal schon den Eindruck, dass die, die Bücher lesen, es vielleicht gar nicht mehr so

nötig haben, und die, die sie nicht lesen, eigentlich die wären, die man am liebsten ansprechen würde. Aber man kann ja niemanden zum Lesen zwingen. Und man muss auch verstehen, dass viele Eltern so belastet sind und manchmal auch so verstrickt in ihre Probleme, dass sie einfach keine Zeit und keinen Freiraum mehr haben, sich auch noch mit Erziehungsbüchern zu beschäftigen. Trotzdem glaube ich, dass Bücher wie «Glückliche Scheidungskinder» eine Wirkung entfalten können. Es gibt so etwas wie ein Diffusionsphänomen: Wenn eine Botschaft eine bestimmte Schicht in der Bevölkerung erreicht, hat das mit der Zeit indirekte Auswirkungen auf die ganze Gesellschaft. Das Weiterwirken von Erziehungsvorstellungen hängt in hohem Mass von der Mundpropaganda ab – das ist mir im Zusammenhang mit meinen beiden Büchern «Babyjahre» und «Kinderjahre» aufgefallen. Wenn Eltern ein Buch gut finden, empfehlen sie es weiter. Dieser Mechanismus stellt auch sicher, dass ein Buch auf die Dauer den Bedürfnissen der Leserinnen und Leser entspricht.

Remo Largo, geboren 1943, ist Professor für Kinderheilkunde am Kinderspital Zürich. Seine Bücher «Babyjahre» und «Kinderjahre» wurden Bestseller (beide im Piper-Verlag erschienen).

Remo H. Largo/Monika Czernin: **Glückliche Scheidungskinder.** Trennungen und wie Kinder damit fertig werden. Piper-Verlag, München 2003. Kinder müssen nicht zwangsläufig unter der Scheidung ihrer Eltern leiden. Es gibt sie, die glücklichen Scheidungskinder. Die Autoren haben einen befreienden und gleichzeitig verantwortungsvollen Weg entworfen, wie Eltern mit den Auswirkungen ihrer Trennung umgehen und ihre Kinder – auch in unterschiedlichen Lebensgemeinschaften – glücklich aufwachsen lassen können. Anhand von Lebensgeschichten gehen sie auf die wichtigsten Fragen ein. Wie sagen wir es unseren Kindern? Kann es den Kindern gut gehen, wenn es den Eltern schlecht geht? Getrennt leben – gemeinsam erziehen, geht das? Wie verhalten sich Kinder zu neuen Lebenspartnern? Die Autoren haben zwei Hauptanliegen: Die Befriedigung der Bedürfnisse der Kinder und die Unterstützung der Familien durch ein tragfähiges soziales Netz. Ob Eltern und Kinder unglücklich oder glücklich sind, bestimmen nicht die Trennung oder Scheidung, sondern die Beziehungen und die Lebensbedingungen danach.